

spectrum

Das Wissensmagazin der Deutsche Leasing Gruppe

Titelthema

Die Zukunft des Geldes

Managen

Warum jeder Job
einen Sinn braucht

Perspektiven

Wie virtuelles Geld
real geraubt wurde

Einblicke

Was Liebherr-Baumaschinen
weltweit bewegen



Liebe Leserinnen und Leser,

war der Umgang mit Geld früher nicht viel einfacher? Es gab kein Online-Banking, keine Legionen von Bezahl-Apps für Mobiltelefone, keine NFC-Chips und keine volatilen Kryptowährungen. Es gab einfach nur Scheine und Münzen.

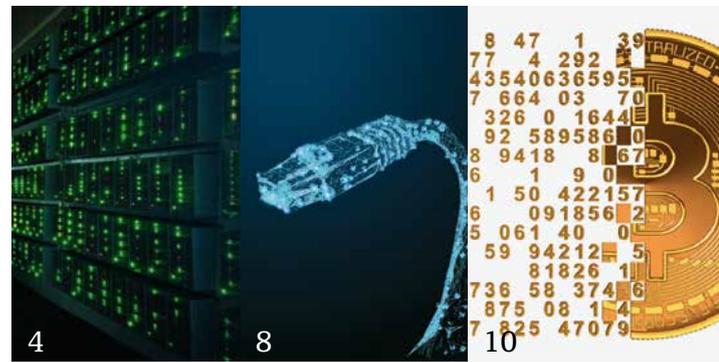
Doch der Blick zurück zeigt, dass Geld schon immer einem Wandel unterworfen war. Zum Beispiel die Mark. Seit 1871 einheitliche Währung im Deutschen Reich, verlor sie 1914 – zu Beginn des Ersten Weltkriegs – ihre Bindung an den Goldstandard. Die einsetzende Inflation schlich erst, dann galoppierte sie, und schließlich bekam man für 4,2 Billionen Mark noch einen US-Dollar.

1923 war die Mark Geschichte. Ersetzt wurde sie durch die Rentenmark, durch die Reichsmark ergänzt und beide 1948 von der Deutschen Mark abgelöst. Die entnervten deutschen Sparer quitierten dies mit Sinnsprüchen, wie sie noch heute an den Wänden manch großelterlicher Küchen zu finden sind: „Iss und trink, solange Dir's schmeckt, schon zwei Mal ist uns 's Geld verreckt.“

Diesem feucht-fröhlichen Fatalismus wollen wir uns nicht anschließen, auch wenn uns angesichts der vielen Entwicklungen rund ums Geld der Kopf brummt. Mit dieser Ausgabe von *spectrum* wollen wir vielmehr einen nüchternen Blick auf das werfen, was die Finanzbranche heute umtreibt.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr *spectrum*-Redaktionsteam



Inhalt

Titelthema **Die Zukunft des Geldes**

- 4 **Die Zukunft des Geldes**
Blockchain, Apps oder Fintechs – das Geld ist in Bewegung geraten. An allen Ecken und Enden wird geforscht, entwickelt und ausprobiert. Eine Bestandsaufnahme.
- 8 **Keine Science-Fiction, sondern Alltag!**
Die Digitalisierung ist längst hier, wir müssen sie nur nutzen, sagt Dr. Gerhard Keibel, Bereichsleiter Digitalisierung der Helaba, im Interview.
- 10 **Kryptonit im virtuellen Geldbeutel**
Wollten Unbekannte die Welt der Währungen demokratisieren oder einfach nur schnelles Geld machen? Zehn Fragen und Antworten zu Bitcoins und Blockchain.
- 12 **Kleingeld**
Alles, was beim Thema Geld noch wichtig war und sonst nirgends hineingepasst hat. Eine selektive Sammlung der wichtigsten Entwicklungen und Begriffe.
- 14 **Blütenträume**
Er fuhr schnelle Autos, feierte wilde Partys, und als ihm das Geld ausging, druckte er es einfach selbst. Der Modedesigner, Künstler und Ex-Geldfälscher Hans-Jürgen Kuhl im Interview über das Leben nach dem Bargeld.



DL exklusiv

- 16 **Neues aus der Deutschen Leasing**
Neues Heim: Die DAL zieht um
Neues Geschäft: Bayerische Staatsbrauerei Weihenstephan
Neues Reiseziel: Wien
Neuer Geschäftsbericht: Zusammen/wachsen
- 24 **Mehr im Blick**
 Noch mehr zu Geld: von Synonymen, Schönheitswettbewerben, Muscheln, Armreifen, Herstellungskosten, mathematischen Konstanten und Zitaten.

Managen

- 18 **Arbeiten Sie noch oder glühen Sie schon?**
 Unternehmen sollten einen Sinn haben, den jeder versteht – vor allem die eigenen Mitarbeiter –, sagt Unternehmensphilosoph Dominic Veken im Interview.

Perspektiven

- 20 **Bankraub mit Ankündigung**
 Überall wird an der Blockchain geforscht und gearbeitet, manche sind schon mit ihren Ideen an den Markt gegangen und gescheitert. Der Journalist Ulf J. Froitzheim erzählt die Geschichte des Projektes The DAO.

Einblicke

- 26 **Auf Leasing bauen**
 Wie der Baumaschinenhersteller Liebherr gemeinsam mit der Deutschen Leasing attraktive Finanzierungsangebote für seine Maschinen bieten kann.

Im Leben

- 30 **Der Beginn einer Karriere**
 Vor 30 Jahren verlieh die Deutsche Leasing dem Fotografen Thomas Florschütz den 1. Preis für Junge Europäische Fotografie. Nun haben sich die Wege anlässlich einer Ausstellung erneut gekreuzt.
- 33 **Was Führungskräfte von ... Köchen ... lernen können**
- 34 **Die Autoren dieser Ausgabe, Impressum**
- 36 **Buchtipps**
- Blüenträume – Die unglaubliche Geschichte des Geldfälschers Hans-Jürgen Kuhl
 - Was ist Was: „Geld“ – Vom Tauschhandel zum Bitcoin

Change

Die Zukunft des Geldes



Früher konnte Geld alles sein, was sich zum Tauschen eignet: Muscheln, Schnecken oder Feuersteine. Später kamen standardisierte Münzen dazu, dann Papiergeld. Jetzt spricht alle Welt von Mobile Money, Messenger Banking, Fintechs, Blockchain und Bitcoins. Das Geld ist eine Großbaustelle.

Ob bar oder unbar, analog oder digital, echt oder nicht: Geld ist einfach unschlagbar praktisch. Will ein Bäcker sich aufs Brötchen Butter schmieren, muss er nicht erst einen tauschwilligen Milchbauern finden, den es zufälligerweise gerade nach Backwaren gelüstet. Er verkauft sein Brot an alle und jeden und tauscht das eingenommene Geld gegen alles und jedes: eben Butter oder Zahnbürsten, Autos, Häuser und mit der teureren Chefarztbehandlung vielleicht sogar gegen ein längeres Leben.

Geld ist also eine wunderbar nützliche Sache. Aber muss sie deshalb real existieren, in Form von Münzen und Scheinen? Nachdem das Internet zur Bedrohung für gedruckte Zeitungen geworden war, wiesen Verlagsmitarbeiter sarkastisch daraufhin, dass man damit weder Fenster putzen noch darin Fische einwickeln könne. Deshalb sei hier die Frage erlaubt, was wir dem Bettler in seinen Hut werfen und was dem Pfarrer in den Klingelbeutel, wenn die letzte Münze verschwunden sein wird? Und was tut ein Geldfälscher, wenn es nichts mehr zu fälschen gibt? *Das Interview dazu finden Sie ab Seite 14.*

Der elektronische Opferstock

Auf der Suche nach Antworten riskieren wir einen Blick über den Öresund – nach Schweden, ein Land, das täglich ein wenig bargeldloser wird. In der Hauptstadt Stockholm wurden schon vor einigen Jahren die Verkäufer des örtlichen Obdachlosenmagazins mit Kartenlesegeräten ausgerüstet – und sind begeistert. Unschöner Nebeneffekt für alle weniger spendablen Zeitgenossen: Das gut gespielte Schulterzucken, gefolgt von einem verschämt gemurmelten „leider kein Kleingeld“, funktioniert als Ausrede nicht mehr.

Auch für den Nachfolger des Klingelbeutels bleiben wir dort. Die Schweden dürfen in der Kirche bargeldlos spenden. Ganz neu ist das nicht, denn schon seit 2006 nimmt im Münster zu Bonn der „Elektronische Opferstock“ Spenden entgegen. Doch erst die Schweden haben daraus ein Start-up gemacht, das Gerät „Kollektomat“ genannt und ihm ein gottgefälliges Design gegeben. Es scheint zu wirken. Schon 480 Stück davon seien landesweit installiert, sagt Sebastian Thuné, Vertriebsleiter: „Die Höhe der einzelnen Spenden hat sich verfünffacht, von durchschnittlich zwei auf zehn Euro.“

Bargeld kostet Geld

Zwischenstand: Es spricht also wenig für Bargeld, aber einiges dagegen. Zum Beispiel die Kosten. Auf acht Milliarden Euro pro Jahr schätzte 2013 eine Studie der Steinbeis-Hochschule Berlin die volkswirtschaftliche Belastung durch das Bargeld. Bis zu 144 Mal wechselt ein Euro-Schein während seiner Existenz die Hände. Er wird gedruckt, geprüft, gesichert, gelagert und gefahren, wird gefälscht, gewaschen, geht verloren und bringt keine Zinsen, solange er in Geldautomaten, Registrierkassen und unter dem Kopfkissen steckt. Alle Teilnehmer des Bargeldsystems verlieren – die Banken, der Handel und die Verbraucher –, nur einer nicht: die Deutsche Bundesbank, die an der sogenannten Seigniorage verdient.

Abgesehen davon eignet sich Bargeld auch vorzüglich für illegale Aktivitäten, zum Beispiel für Geldwäsche und die Finanzierung von Terror. Damit begründete die Bundesregierung im Februar 2016 den Vorschlag, eine Obergrenze für Bargeldzahlungen von 5.000 Euro einzuführen. →

A photograph of a server farm. The server racks are arranged in long, parallel rows that recede into the distance. Each rack is filled with server components, and many of these components are illuminated with bright green lights, creating a dense pattern of green points of light. The overall atmosphere is dark, with the green lights providing the primary illumination. The perspective is from a low angle, looking down the length of the server aisles.

Das Geld der Zukunft

Die Einheiten der Kryptowährung Bitcoin werden in Server-Farmen wie dieser „geschürft“. Hunderte, manchmal tausende von Computern lösen hier komplexe mathematische Probleme und halten so die Blockchain in Gang. Zur Belohnung erhalten die Betreiber dieser Farmen Bitcoins.

Wo bleibt das Zug-um-Zug-Prinzip?

Sofort erhoben sich Widerstand und Skepsis von vielen Seiten. Sogar Bundesbankpräsident Jens Weidmann zweifelte öffentlich daran, dass sich so illegale Geschäfte zurückdrängen ließen. Ein besorgter Mitbürger ging die Sache ganz alltagsnah an und fragte in Petition #64352 auf bundestag.de, wie denn der Kauf eines Gebrauchtwagens von Statten gehen solle, wenn nicht nach dem Zug-um-Zug-Prinzip, bei dem Bargeld und Kfz-Brief zeitgleich in gegenläufiger Richtung über den Tisch geschoben werde. Immerhin war der namenlose Petent kompromissbereit und forderte, wenn schon, dann solle ein bargeldloses Zahlungsmittel wenigstens den Kernvorteil einer Bargeldzahlung bieten: die entgeltlose und sofort nachvollziehbare Transaktion.

Acht Monate später, im November 2016, lehnte der Deutsche Bundestag die Petition mit der Begründung ab, der Vorschlag sei eben genau das – ein Vorschlag. Niemand wisse, ob es zu einer Obergrenze von 5.000 Euro für Barzahlungen komme werde und, falls ja, in welcher Höhe. Außerdem gälte die EU-Zahlungsdienstrichtlinie von 2007, dem nationalen Gesetzgeber seien also die Hände gebunden. Wie praktisch, dass ein Jahr später, im Februar 2017, die EU-Kommission einen ähnliches Vorhaben anregte. Und erneut regte sich Widerstand. Diesmal hieß der prominenteste Fürsprecher des Bargelds Mario Ohoven, der Präsident des Bundesverbandes mittelständische Wirtschaft (BVMW), der sagte: „Kein Bargeld bedeutet totale staatliche Kontrolle“.

Hilfe naht

Immerhin: Dem Urheber der Petition kann vielleicht bald geholfen werden. Die Europäische Zentralbank arbeitet gemeinsam mit dem European Payments Council an der nächsten SEPA-Entwicklungsstufe, dem Instant Payment, das mittelfristig möglich zu machen scheint, was in der Petition gefordert wurde. Auch außerhalb des politischen Finanz-Etablissemments herrscht rege Aktivität: In unserem Interview zum Thema Digitalisierung und Kryptowährungen ab Seite 8 weiß Dr. Gerhard Keibel, Bereichsleiter Digitalisierung der Helaba, die Lösung, zumindest theoretisch: Die sogenannte Blockchain, die Technologie auf der die virtuelle Währung Bitcoin beruht, sei möglicherweise gut geeignet, das Problem der Zug-um-Zug-Zahlung zu lösen (*mehr zu Bitcoin & Blockchain im Glossar ab Seite 12*).

Und wo bleibt der Datenschutz?

Mit Instant Payment und der Blockchain wäre ein Argument für Bargeld vom Tisch: die Praktikabilität. Aber was ist mit dem Datenschutz? Denn wenn alle Zahlungen elektronisch ablaufen, sind sie lückenlos irgendwo gespeichert. Stichwort: totale Kontrolle und gläserner Bürger. Vermutlich unter anderem deshalb haben Unbekannte die Blockchain, den Bitcoin und andere Kryptowährungen erfunden. Indem sie den Banken den Geldverkehr aus den Händen nehmen und zu einem Handel zwischen Gleichen und ohne Mittelsmänner machen, soll absolute Anony-



mität im Zahlungsverkehr möglich werden. Dass gerade diese jene Geschäftsleute anlockt, die aus anderen Gründen als der bürgerlichen Freiheit im Verborgenen operieren – Drogen-, Waffenhändler und andere Kriminelle –, ist ein bekannter Nebeneffekt.

Für den Hausgebrauch all jener, die sich eher innerhalb gesetzlicher Rahmenbedingungen wohlfühlen, eignen sich andere Entwicklungen. Sollte man meinen. Doch während die Schweden in vielen Bankfilialen schon kein Bargeld mehr erhalten oder einzahlen können und die Brötchen beim Bäcker oft per App bezahlen, während in China bereits 650 Millionen Menschen den Messenger „Wechat“ zum Shoppen und Bezahlen nutzen (*mehr zu bargeldlosen Entwicklungen ab Seite 12*), stehen die Deutschen dem Thema immer noch skeptisch gegenüber. Noch 2014 verwendeten die Bundesbürger für 79 Prozent aller Transaktionen und für 53 Prozent des Umsatzes Bargeld, Tendenz: nur sehr leicht fallend.

Wir halten es offenbar mit dem Dichter Hans Magnus Enzensberger, der in einem Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung sagte: „Wer das Bargeld abschafft, schafft die Freiheit ab“. Denn an der Zahl der Versuche, bargeldlose Zahlungsmittel auch für kleinere Umsätze einzuführen, kann es nicht liegen. Schon 1996 haben Banken und Sparkassen mäßig



erfolgreich mit der „Geldkarte“ die elektronische Geldbörse eingeführt. Die deutschen Verbraucher haben sie weitestgehend ignoriert. Vielleicht lassen deshalb die Tech-Giganten wie Apple und Google mit ihren mobilen Bezahlssystemen Apple Pay und Android Pay den deutschen Markt zurzeit links liegen. Dass nun mit Alipay der chinesische Internet-Händler Alibaba den deutschen Markt betritt, ist nur auf den ersten Blick eine Nachricht gegen den Trend: Denn zunächst können nur chinesische Touristen bei ihrem Einkauf in einer hiesigen Drogeriemarktkette das Zahlungssystem nutzen.

Die Konkurrenz auf den Fersen

Deutschland mag noch Bargeldland sein, die Welt dreht sich indes weiter. Die so schon nahezu unüberschaubare Zahl der alteingesessenen Teilnehmer beim Kampf ums Geld der Zukunft – Banken, Sparkassen, Einzelhändler, Internet-Giganten, Telekommunikationsunternehmen oder Kreditkartenanbieter – wird durch eine Horde junger Wilder ergänzt: In einer Ende 2016 veröffentlichten Studie berichtet das Bundesfinanzministerium von rund 350 aktiven Fintechs, die 2015 in den Bereichen Vermögensmanagement und Finanzierung ein Marktvolumen von 2,2 Milliarden Euro erreichten. Sie bieten digitale Girokonten, als „Robo-Advisor“ automatisierte Anlageberatung, öffnen per Crowdfunding den Markt für Unternehmensbeteiligungen oder erlauben mit Crowdlending Kredite zwischen Privatpersonen.

Dabei fokussieren sich die Fintechs meist auf einzelne Elemente der Wertschöpfungskette und denken sie neu – meist schlanker und unkomplizierter als die großen Vorbilder der Banken. Allerdings gehört die Finanzbranche zu den Branchen mit den höchsten regulatorischen Anforderungen. So ist es zu erklären, dass viele der Fintechs lieber mit Banken kooperieren, anstatt selbst Banken werden zu wollen. Den Banken laufen sie damit in weit geöffnete Arme, denn auch die klassischen Institute wollen sich weiterentwickeln. So hat im November 2016 die Sparkasse unter dem Titel „Symbioticon“ einen Hackathon – einen Programmierwettbewerb – veranstaltet mit 30 Teams, gemischt aus Mitarbeitern der Sparkassen-Finanzgruppe und Fintechs.

Kreative Unübersichtlichkeit

Es herrscht Hauen und Stechen auf dem Markt – jeder gegen jeden und manchmal auch jeder mit jedem. Allianzen werden gebildet und gebrochen, Marktteilnehmer kommen und gehen, tauchen unter und mit neuem Namen wieder auf. Das Rennen läuft. Wergewinnen wird, weiß niemand, wie es ausgehen wird, schon eher. Bei einer Fragestunde Ende 2015 am Trinity College im irischen Dublin sagte Apple-Chef Tim Cook den Studierenden: „Eure Kinder werden nicht wissen, was Bargeld ist.“

Michael Hasenpusch, Redaktionsteam]



Digitalisierung

„Das ist keine Science-Fiction, sondern ein Alltags-Tool“

Dr. Gerhard Kebbel, Bereichsleiter Digitalisierung der Helaba, im Gespräch über Bitcoins, Blockchain und Digitalisierung.

- *spectrum*: Herr Dr. Kebbel, inwiefern ist die Blockchain-Technologie aus der Perspektive einer Bank eine disruptive Idee?

Dr. Gerhard Kebbel: Die Blockchain-Technologie ist entstanden, um die virtuelle Währung Bitcoin in Umlauf zu bringen. Sie ist ein Peer-to-Peer-System, also eine Verbindung vieler Gleichberechtigter, ohne eine Zentrale. Damit ähnelt die „offene“ Blockchain – es gibt auch „private“ – in gewisser Weise dem Internet selbst: Sie ist einfach da, gehört niemandem, und niemand ist haftbar. Die Kosten für den Betrieb der Blockchain sind minimal, vergleichbar mit denen des E-Mail-Verkehrs. Eine Zahlung über Bitcoin kostet so gut wie nichts, egal wohin, auch ins Ausland. Das war die ursprüngliche Disruptions-Vermutung für die Banken: die Ablösung der bisherigen Zahlungsverkehrssysteme bei wesentlich niedrigeren Kosten.

- Sie sprechen von der Disruption in der Vergangenheitsform? Mittlerweile sind die meisten relevanten Marktteilnehmer zur Einsicht gelangt, dass es mit dieser Ablösung noch etwas länger dauern wird. Das heißt aber nicht, dass die Grundidee der Blockchain nicht gut wäre, ganz im Gegenteil. Wird sie nicht offen, also für eine unbegrenzte Teilnehmerzahl betrieben, sondern privat und mit einem beschränkten Nutzerkreis, eröffnen sich interessante Anwendungsgebiete. Man muss sich das System wie eine E-Mail vorstellen, die immer wieder zwischen allen Teilnehmern hin- und hergeschickt wird. Alle Daten dieses Austausches sind permanent präsent und von allen nutzbar. Interessant ist das beispielsweise in der Lebensmittelbranche für die Dokumentation des Weges, den ein Lebensmittel vom Erzeuger bis ins Regal des Supermarktes zurücklegt. Oder für den Außen-

» Die laufende Digitalisierung ist nicht die Ursache, sondern die Folge des veränderten Kundenverhaltens. «

handel, bei dem die Übergabe Ware gegen Geld oft noch nach dem Zug-um-Zug-Prinzip geschieht. Das stellt ein komplexes Problem dar, für das die Blockchain eine Lösung bieten könnte, weil alle notwendigen Dokumente ständig für die Beteiligten verfügbar sind. Kurzum: Eine Disruption ist möglich, aber in sehr spezifischen Bereichen.

- Die Blockchain ist lediglich ein Schritt in Richtung Digitalisierung. Was ist dabei noch wichtig?

Die technologische Weiterentwicklung der vergangenen Jahre hat die Analyse von Daten auf ein ganz neues Level gehoben. Datenanalyse ist ja nichts anderes, als Muster zu erkennen, daraus Schlüsse zu ziehen und Prognosen zu stellen. Ein Beispiel: Sie erheben bei einem Fahrstuhl allerlei Daten, beispielsweise die Anzahl der Fahrten oder wie viele Personen dabei befördert werden. Mithilfe dieser Daten können Aufzugerhersteller präzise notwendige Wartungen voraussagen, so Ausfallzeiten der Aufzüge minimieren, Geld sparen und die Kundenzufriedenheit erhöhen. Auch Banken haben Unmassen von Daten mit einem Potenzial, das wir bis heute weitestgehend ungenutzt lassen. Nehmen wir Cross-Selling: Per Datenanalyse kann ich Muster bei Produktentscheidungen in verschiedenen Kundensegmenten erkennen. Computer sind dabei nicht nur unvoreingenommener als Menschen, sondern auch viel leistungsfähiger, wodurch wiederum eine feinere Segmentierung der Kundenbasis möglich wäre. Die erkannten Muster kann ich später bei der Kommunikation mit dem Kunden nutzen, um ihm im richtigen Moment die passenden Produkt- oder Dialogangebote zu machen.

- So kommen Individualisierung und Automatisierung zusammen?

Genau, aber es gibt dabei auch Grenzen, die vor allem mit der Fallzahl zusammenhängen. Wir haben „nur“ einige Hundert Großkunden, große Sparkassen jedoch Zig- oder gar Hunderttausende Kunden. Je mehr Fälle, desto besser funktioniert die Mustererkennung. Wichtig ist aber zu begreifen, woher die Digitalisierung in unserer Branche eigentlich kommt. Aus meiner Sicht ist das vor allem die Erschließung des mobilen Marktes, der auf das iPhone von Apple zurückgeht. Die Handlungsmöglichkeiten dieses Marktes haben das Verhalten von Konsumenten nachhaltig beeinflusst. Deshalb ist die laufende Digitalisierung in Branchen wie unserer nicht die Ursache, sondern die Folge des veränderten Kundenverhaltens.

- Wie meinen Sie das?

Viel mehr als früher steht heute der Kunde im Fokus, den wir etwa direkt befragt haben, was er von einem Finanzinstitut wie dem unseren erwartet, das komplexe und hochindividuelle Produkte anbietet. Zwei Dinge haben wir dabei gelernt: Erstens



Dr. Gerhard Kebbel

wollen wir mehr Transparenz in unserer Kundenbeziehung gewinnen und die Bedürfnisse unserer Kunden noch genauer verstehen. Zweitens wollen wir unseren Aufwand in einem immer komplexeren Geschäft reduzieren. Die erwartete Produktivitätssteigerung beruht dann aber nicht einfach auf einer digitalen Abwicklung unserer komplexen Produkte. Unsere Firmenkunden sollen ihren Finanzstatus online einsehen können, einfachere Produkte wie Derivate direkt kaufen oder bei komplexeren Vorgängen einen Berater angeboten bekommen, mit dem sie das weitere Vorgehen besprechen können.

- Was würden Sie Mittelständlern bei der Digitalisierung raten?

Die Mittelständler, die ja überwiegend Produktionsbetriebe sind, sollten gemeinsam mit ihren Kunden klären, wie die Schnittstelle zwischen ihnen aussehen soll und was dabei in puncto digitaler Unterstützung optimiert werden kann. Dann sollten sie ihre eigenen Prozesse anschauen und sich fragen, wie sie durch Datensammlung, Datenanalyse und möglicherweise den Einsatz künstlicher Intelligenz ihre eigenen Prozesse verbessern können. Dazu ein reales Beispiel: Traditionell dokumentiert ein Zahnarzt die einzelnen Schritte seiner Behandlung, Spezialisten leiten daraus die einzelnen Vorgänge laut Gebührenordnung ab, und schließlich wird die Rechnung erstellt. Künstliche Intelligenz ermöglicht es heute, dass der Zahnarzt während der Behandlung nur sagt, was er macht, ein Automat ordnet das der Gebührenordnung zu und stellt die Rechnung aus – vollautomatisch, honaroptimiert und unterhalb der Sekundenschwelle. Digitalisierung ist keine Science-Fiction, sondern ein Alltags-Tool, bei dem es um eine ganz simple, aber in der Geschäftswelt entscheidende Formel geht: weniger Kosten bei mehr Ertrag.

Herr Dr. Kebbel, vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Michael Hasenpusch.]



Kryptonit im virtuellen Geldbeutel

Bitcoin, Litecoin oder Ethereum sind Kryptowährungen. Das klingt nicht nur etwas kryptisch, sondern ist es auch. Zehn Fragen und Antworten zu Bitcoins und Blockchain.

1 Ist Bitcoin eine Währung im herkömmlichen Sinn?

Nein. Eine Währung ist die Ordnung des Geldwesens eines Staates, der durch Gesetze Zahlungsmittel und Währungssystem festlegt. Zahlungsmittel wie Euro oder Dollar werden von den staatlichen Zentralbanken herausgegeben. Bitcoin hingegen ist eine Privatinitiative. Existiert der Euro wenigstens zum Teil noch als Bargeld, ist eine Kryptowährung nur digital und überdies verschlüsselt vorhanden, daher das „Krypto“ im Namen. Bitcoin ist dabei nicht allein, dominiert aber die Szene: Ende März 2017 listete die Webseite <http://coinmarketcap.com> 676 Kryptowährungen auf, darunter Litecoin und Ethereum, mit einer Gesamtkapitalisierung von etwa 23 Milliarden US-Dollar, 71 Prozent davon entfielen auf Bitcoins.

2 Warum „Krypto“, wozu die Verschlüsselung?

Anders als andere Zahlungsmittel, deren Transaktionen von Banken verwaltet und dokumentiert werden, fließen Bitcoins in sogenannten Peer-to-Peer-Netzwerken, das heißt zwischen gleichberechtigten Partnern. Teilnehmen kann jeder, der eines der frei verfügbaren Bitcoin-Programme auf seinem Computer installiert. Alle gemeinsam greifen auf eine Datenbank zu, in der die Transaktionen dokumentiert werden: die Blockchain. Per Verschlüsselung wird sowohl die Datenbank vor Manipulation geschützt wie auch die Anonymität von Absender und Empfänger des Geldes.

3 Was ist die Blockchain?

Eine Blockchain ist eine Datenbank und funktioniert wie ein riesiges Kassenbuch. Jede Kryptowährung hat ihre eigene, einzigartige Blockchain (etwa: „Kette von Datenblöcken“), deren einzelne Blöcke miteinander verknüpft werden. Alle Zahlungen werden in Datenblöcken dokumentiert und diese mit einem eindeutigen und unveränderlichen „Hashwert“ gekennzeichnet. Dieser Hashwert wird im jeweils folgenden Datenblock gespeichert, dessen Hashwert wiederum im darauffolgenden und so weiter. Wird ein Datenblock manipuliert, ändert sich sein Hashwert. Der im nächsten Block gespeicherte Wert stimmt nicht mehr mit dem neuen überein. Die Blockchain ist nicht mehr integer und damit beschädigt. Damit das nicht passieren kann, beispielsweise durch einen Fälschungsversuch, ist Blockchain dezentral angelegt und wird auf Tausenden von Rechnern als Duplikat gespeichert. Die Bitcoin-Blockchain lag im März 2017 beispielsweise auf 6.700 Rechnern.

4 Woher kommen die Bitcoins?

Die einzelnen Datenblöcke der Blockchain werden von am Netz hängenden Computern aufwendig berechnet. Ohne diese Berechnungen, die „mining“ (Schürfen) genannt werden, würde die Blockchain nicht funktionieren, Zahlungen wären nicht möglich. Diese Computer verursachen neben ihren Anschaffungskosten weitere Kosten durch ihren hohen Energieverbrauch. Dafür werden ihre Betreiber von der Blockchain auto-

matisch entschädigt – in Form von Bitcoins. Deren Anzahl ist beim Anlegen der Blockchain auf insgesamt 21 Millionen Stück begrenzt worden. Ist diese Zahl erreicht, kann keine Belohnung mehr an die Betreiber der Berechnungscomputer ausgeschüttet werden. Ab diesem Moment basiert das System ausschließlich auf Gebühren, die teilweise heute schon verlangt werden. Ende März 2017 existierten rund 16,3 Millionen Bitcoins.

5 Wer hat Bitcoins erfunden?

Der oder die Erfinder sind unbekannt. Im Oktober 2008 beschrieb Satoshi Nakamoto (ein Pseudonym für eine Person oder Gruppe) in einer Studie die digitale Währung. Im Januar 2009 veröffentlichte Nakamoto den sogenannten Bitcoin Core, die Software, die das Bitcoin-Netzwerk startete, und erschuf die ersten 50 Bitcoins. Der Legende nach entstand die Idee als Reaktion auf die Finanzkrise 2008/2009, ein Wahlspruch der Blockchain-Szene ist daher auch „Be your own bank“. Bitcoins sind bis zur achten Stelle hinter dem Komma teilbar. Die kleinste Einheit, also 0,00000001 Bitcoins, trägt den Namen „Satoshi“.

6 Wie viel ist ein Bitcoin wert?

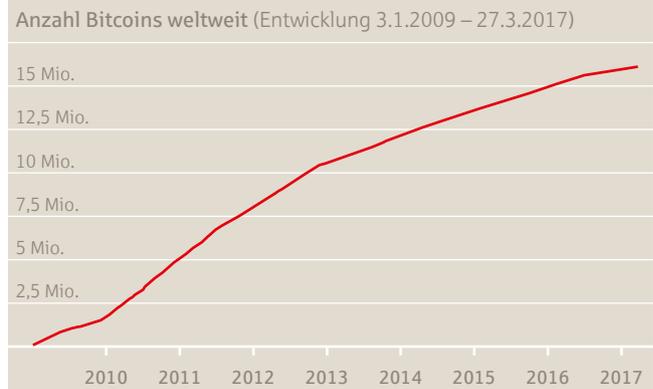
Bitcoins sind hochvolatil. Am 2. März 2017 überstieg der Wert eines Bitcoins mit rund 1.268 US-Dollar zum ersten Mal den Preis einer Feinunze Gold. Drei Wochen später war er um etwa 30 Prozent auf rund 900 US-Dollar gefallen. Eine Regulierung findet nicht statt – ausschlaggebend ist nur der Handel an den Bitcoin-Tauschbörsen. Wie bei anderen Währungen auch ist das Vertrauen, im Tausch einen Gegenwert zu erhalten, die einzige Wertgrundlage des Bitcoins. Während beim Euro volkswirtschaftliche Werte und Zentralbanken dieses Vertrauen stützen, steht hinter dem Bitcoin nichts dergleichen.

7 Wie funktioniert eine Bitcoin-Transaktion?

Peter möchte seinem Freund Thomas Bitcoins schicken. Dazu trägt er Thomas' Bitcoin-Adresse, eine Kombination aus Zeichen und Buchstaben, wie bei einem Überweisungsformular in seiner Bitcoin-Software ein und schickt die Zahlung ab. Mithilfe des Netzwerks wird sie mit der Blockchain verglichen, die alle jemals getätigten Transaktionen gespeichert hat: Ist Peter der Eigentümer des Bitcoins? Wurde dieser Bitcoin vielleicht schon an anderer Stelle ausgegeben? Zur Sicherheit wird die Zahlung gegen mehrere Kopien der Blockchain gleichzeitig geprüft, sechs gelten als sicher. Ist die Prüfung positiv verlaufen, wird die Zahlung abgeschlossen und ist nicht mehr umkehrbar. Abhängig von der Zahl der Prüfungen und der bezahlten Gebühr kann das zwischen fünf und 30 Minuten oder auch länger dauern. Für vollständige Anonymität können sowohl Peter wie auch Thomas bei jeder Zahlung neue Absender- und Empfängeradressen anlegen, die keinerlei Rückschlüsse auf ihre wahren Identitäten enthalten.

8 Wer kann Bitcoins zurzeit nutzen und wozu?

Jeder, der die frei erhältliche Bitcoin-Software installiert und Bitcoins über Handelsplattformen kauft. Der reale Nutzen ist zurzeit allerdings fraglich, denn der Wert der Bitcoins ist sehr volatil und die Zahl der Akzeptanzstellen noch gering. Als einer der wenigen großen Namen gehört dazu seit 2014 auch der Onlineshop von Microsoft. Attraktiv sind Bitcoins besonders für all jene, die Anonymität suchen. Das sind neben Freigeistern und Netz-Enthusiasten gegenwärtig wohl auch Kriminelle aus dem Waffen- und Drogenhandel.



Quelle: coindesk.com

9 Sind Bitcoins sicher?

Wie „echte“ Zahlungsmittel birgt auch ein Bitcoin Risiken. Der Schlüssel, der auf einer Festplatte gespeichert ist, kann verloren gehen, wenn er gelöscht oder die Festplatte beschädigt wird, Hacker können ihn von dort stehlen. Analog zu Bargeld heißt das: Schlüssel weg, Bitcoin weg. Aus diesem Grund notieren manche Bitcoin-Besitzer ihre Schlüssel auch auf Papier. Schon mehrfach wurden große Bitcoin-Handelsplattformen „gehackt“ – bestohlen. Beim größten „Bankraub“ dieser Art bisher verlor die Bitcoin-Börse Mt Gox 2014 Bitcoins im Wert von über 400 Millionen US-Dollar. Auch in puncto Werthaltigkeit folgen Bitcoins dem „echten“ Vorbild: Eine Währung, die kein Vertrauen genießt, funktioniert nicht, weder real noch virtuell. Da Bitcoins relativ neu sind, ist es schwer, die Einflussfaktoren auf dieses Vertrauen einzuschätzen. Als beispielsweise im März 2017 der Plan einiger Investoren, einen Bitcoin-basierten ETF (Exchange Traded Fund) aufzulegen, von der US-Börsenaufsicht SEC abgelehnt wurde, fiel der Kurs innerhalb kürzester Zeit um 10 Prozent.

10 Werden Bitcoins die (Finanz-)Welt revolutionieren?

Bitcoins vermutlich nicht, eher die Blockchain-Technologie, auf der sie beruhen. Kryptowährungen mögen kommen und gehen. An der Blockchain-Idee sind zurzeit Finanzinstitute, Berater, Start-ups und Digitalisierungsexperten im Allgemeinen interessiert. Die Blockchain kann mehr als nur Kryptowährung: Sie verbindet im Internet der Dinge (Internet of Things) Geräte ohne einen zentralen Server miteinander, vernetzt Organisationen über sogenannte Smart Contracts und hilft im Finanzsektor dabei, mit dezentralen Systemen die Transaktionen abzusichern.

Michael Hasenpusch, Redaktionsteam]

Kleingeld

Ausgewählte Entwicklungen und Begriffe



Unmerklich zahlen – mit Amazon Go

In eigenen, stationären Supermärkten will Amazon mit „Amazon Go“ ein vollautomatisches Bezahlsystem anbieten, das auf sensorischer Überwachung der Kunden basiert. Werden Waren aus dem Regal genommen und in den Einkaufswagen gelegt, fügt das System sie automatisch dem Warenkorb des jeweiligen Amazon-Kundenkontos hinzu. Kassen gibt es keine. Beim Verlassen des Ladens halten die Kunden ihr Smartphone an einen Sensor, die Amazon-App rechnet automatisch – und nahezu unmerklich – ab. Obwohl Medien Ende 2016 berichtet haben, Amazon wolle in Kürze bis zu 2.000 solcher Läden eröffnen, scheint es aufgrund technischer Probleme zunächst einmal bei einem Experimental-Laden in Seattle zu bleiben. Angeblich verliert das System zurzeit bei mehr als 20 Kunden noch den Überblick.

Werden Waren aus dem Regal genommen und in den Einkaufswagen gelegt, fügt das System sie automatisch dem Warenkorb des jeweiligen Amazon-Kundenkontos hinzu. Kassen gibt es keine. Beim Verlassen des Ladens halten die Kunden ihr Smartphone an einen Sensor, die Amazon-App rechnet automatisch – und nahezu unmerklich – ab. Obwohl Medien Ende 2016 berichtet haben, Amazon wolle in Kürze bis zu 2.000 solcher Läden eröffnen, scheint es aufgrund technischer Probleme zunächst einmal bei einem Experimental-Laden in Seattle zu bleiben. Angeblich verliert das System zurzeit bei mehr als 20 Kunden noch den Überblick.

→ goo.gl/3ZBw0a



Mobil bezahlen – mit Apple, Alibaba, Google & Co.

Mobile Payment ist hart umkämpft. Neben Telefongesellschaften und Kreditkartenfirmen (Mastercard mit Paypass und Visa mit Paywave) sind auch die Großen der Internet-Branche mit im Ring: Google, Facebook, Apple und Alibaba. 2015 hat Google Android Pay vorgestellt. Einkäufe werden bargeldlos mit dem NFC-fähigen Smartphone bezahlt. Ähnlich funktioniert Apple Pay, das bereits 2014 mit dem iPhone 6

und 6 Plus eingeführt wurde. Auch Samsung ist mit Samsung Pay auf dem Markt, aber ebenso wie Google und Apple nicht auf dem deutschen. Alibaba kommt mit Alipay im März 2017 auf den deutschen Markt, aber nur für chinesische Kunden. Dem Mobile Payment in Deutschland fehlt noch immer die Akzeptanz: Frühere Versuche gab es einige, die Deutsche Telekom hat myWallet Ende 2016 wieder eingestellt, ebenso wie mpass – eine Kooperation von O2, Vodafone und Deutsche Telekom – das Mitte 2016 abgeschaltet wurde.

- apple.com/apple-pay
- intl.alipay.com
- android.com/pay



In Echtzeit überweisen – Instant Payment

Der nächste Entwicklungsschritt der SEPA-Überweisung (Single Euro Payments Area) naht: Zahlungen sollen mit

„Instant Payment“ nahezu sofort vollzogen werden, Tag und Nacht, am Wochenende ebenso wie an Feiertagen und außerdem plattformübergreifend, also über alle Banken, Kanäle und Empfänger hinweg. Das Euro Retail Payments Board (ERPB) der Europäischen Zentralbank hat die Definition geliefert, das European Payments Council (EPC), ein Zusammenschluss europäischer Banken, im November 2016 die erste Spezifikation veröffentlicht. Die notwendigen Clearing-Plattformen werden zurzeit entwickelt. Ende 2017 soll SEPA Instant Payments starten und für Beträge bis zu 15.000 Euro nutzbar sein, beim Online-Shopping, beim Einkaufen in stationären Geschäften und auch bei Zahlungen zwischen Personen.

→ europeanpaymentscouncil.eu



Auf ein Schwätzchen mit dem Chatbot – MyKai

Warum umständlich Formulare ausfüllen, wenn man auch einfach kurz texten kann, was man will? Man schickt dem

Chatbot MyKai über eine Messenger-Software wie die von Facebook, Slate oder auch per SMS kurze Fragen, die der promptly beantwortet. MyKai entstammt dem Silicon-Valley-Start-up Kasisto, das auch an der Entwicklung von Siri, dem sprechenden digitalen Assistenten der Apple iPhones beteiligt war. Eine mögliche Frage ist beispielsweise: „Wie viel Geld habe ich im letzten Monat für Benzin ausgegeben?“ Motto des Bots: „Das Gespräch ist die neue Nutzerschnittstelle, die Menschen mit Produkten und Dienstleistungen verbindet.“ Echte Aktionen sind noch rar: Immerhin kann MyKai über die App „Venmo“, die zu Paypal gehört, Zahlungen zwischen Personen auslösen.

→ kasisto.com



Von Afrika lernen – Mpesa

In Deutschland immer noch ein Flop, ist mobiles Bezahlen mit Mpesa in Kenia und anderen afrikanischen Ländern ein gewaltiger Erfolg. Mitte 2016 zählte das vor zehn Jahren gemeinsam vom kenianischen Mobilfunkanbieter Safaricom und Vodafone entwickelte System in Kenia 21 Millionen aktive Konten – bei einer Bevölkerung von 47 Millionen Menschen. Mpesa erlaubt bargeldlose Transaktionen von Mensch zu Mensch ebenso wie Zahlungen für Einkäufe in Shops oder an der Tankstelle, an Stadtwerke oder an die Verwaltung, beispielsweise für Straßenzettel. Ein reguläres Bankkonto ist dafür nicht notwendig, denn Mpesa basiert auf einer Sonderfunktion der SIM-Karte, die bei Akzeptanzstellen an jeder Straßenecke mit Guthaben aufgeladen werden kann. Dort können empfangene Zahlungen auch wieder in Bargeld „zurückverwandelt“ werden. Mittlerweile ist Mpesa in zehn Ländern weltweit verfügbar, darunter Tansania, Indien und Ägypten. Im Dezember 2016 verzeichnete es einen Rekord von 614 Millionen Transaktionen.



Endlich quitt – mit Kwitt

Seit Ende November 2016 können Sparkassenkunden mit Kwitt, einer neuen Funktion der Sparkassen-App, Geld von Handy zu Handy schicken. Ist die Mobilfunknummer des Empfängers bekannt, lassen sich bis zu 30 Euro ohne die Eingabe einer TAN senden, bis maximal 100 Euro pro Tag. Voraussetzung ist: Sender und Empfänger haben ein Girokonto bei der Sparkasse. Abgesehen von der einfach zu bedienenden Funktion, ist auch die begleitende Kampagne empfehlenswert. Dazu auf youtube.com nach „kwitt“ suchen und einem „Mad Max“-inspirierten Geldeintreiber bei der Arbeit zusehen.



Aus nächster Nähe – Near Field Communication

NFC ist ein Übertragungsstandard, der per elektromagnetischer Induktion den kontaktlosen Austausch von Daten über Entfernungen von wenigen Zentimetern ermöglicht. Auf den Girocards deutscher Banken und Sparkassen (früher EC-Karte) ist schon seit 2012 ein NFC-Chip integriert, der mit Guthaben aufgeladen werden kann. Smartphones sind heute in der Regel ebenfalls damit ausgestattet. Zur Zahlung wird die Karte oder das Smartphone kurz an einen gekennzeichneten Kontaktpunkt gehalten, die Zahlung erfolgt bis zu einem gewissen Betrag automatisch, ohne Unterschrift oder die Eingabe einer PIN. NFC-fähige Karten werden heute beispielsweise schon in Kantinen genutzt. Nächster möglicher Schritt: das NFC-Implantat unter der Haut. Ein gutes Dutzend der 1.000 Mitarbeiter des Bürozentrums Epicenter in Stockholm haben ihn gewagt und müssen nun vor Türen, Kopiergeräten und Getränkeautomaten nicht mehr mit Karten hantieren.

→ epicenterstockholm.com



Alle gegen Paypal – Paydirekt

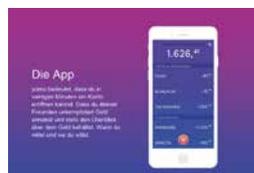
Nach Giroipay ist Paydirekt ein weiterer Versuch deutscher Banken und Sparkassen, einen Konkurrenten gegen den Online-Bezahldienst Paypal zu etablieren. Um es zu nutzen, ist ein Girokonto einer teilnehmenden Bank nötig. Anders als Paypal ist Paydirekt kein Drittanbieter, sondern eine Zusatzfunktion des Girokontos. Der Funktionsumfang ist mit der Sofortüberweisung zu vergleichen, nur ist die Nutzung einfacher. Denn nach der Anmeldung bei einer teilnehmenden Bank muss bei der Zahlung in Online-Shops nur noch Benutzername und Passwort eingegeben werden. Die Zahlung selbst wird nahezu zeitgleich vom Geldinstitut des Kunden geprüft und bestätigt. An den Markt ging Paydirekt im August 2015, Stand Februar 2017 kann in 670 Shops in Deutschland damit bezahlt werden. Im April 2017 hat das Bundeskartellamt eine weitere Paydirekt-Funktion erlaubt: die Geldsendung von Handy zu Handy. Gerüchtweise soll die Funktion, die von Paypal und Apps wie Cookies, Lendstar, Cringle oder Tabbt bereits seit Längerem angeboten wird, im Sommer 2017 starten.

→ paydirekt.de



Tipps vom Kaffeesatzlesevollautomat – Robo-Advisor

Der Begriff leitet sich ab aus dem Englischen: Robot = Roboter und Advice = Rat geben. Gemeint ist ein automatisierter Ratgeber auf einer Internetseite für Kunden, die Geld anlegen möchten. Mit einigen Fragen erstellt die Software ein Risikoprofil des Kunden, dann wird eine Auswahl an Anlageprodukten vorgeschlagen. Wie Tests zeigen, scheinen die meisten Robo-Advisor nicht in Einzelaktien zu investieren, sondern in passiv verwaltete Indexfonds (ETFs). Obwohl eine „Maschine“ am Werk ist, ist der Service nicht gratis: Von sowieso anfallenden Ordergebühren abgesehen, kassieren die Roboter im Durchschnitt zwischen 0,4 und 1 Prozent Gebühren, manche beanspruchen zusätzlich eine Erfolgsbeteiligung von 10 Prozent. Bekannte Anbieter sind Vaamo oder Scalable, etablierte Banken wie Comdirect oder DAB bieten Beratungssoftware.



Per Du mit deinem Geld – Yomo

Yomo – ein verkürztes „Your money“ – ist ein Girokonto fürs Smartphone, das von zehn Sparkassen gemeinsam entwickelt wurde und dieses Jahr starten soll. Die Eröffnung des Kontos soll in Minuten zu erledigen sein, das Banking selbst läuft per App. Mit der Yomo-Card können die anvisierten jüngeren Kunden kostenfrei Bargeld an allen Geldautomaten der Sparkassen abheben oder auch einkaufen gehen. Zurzeit läuft der Beta-Test, der von einer Twitter-Kampagne begleitet wird.

→ yomo.de

Michael Hasenpusch, Redaktionsteam]



Blütenträume

Drei Mal ist Hans-Jürgen Kuhl international bekannt geworden: Als Modedesigner Anfang der 1970er-Jahre, als er die Hotpants nach Deutschland holte und damit den Grundstein für eine erfolgreiche Modelinie legte. Dann als Kunstmaler im Stile von Andy Warhol. Und schließlich als Geldfälscher und mehrfacher Dollar-Blüten-Millionär. Dafür attestierte ihm ein Richter, „exzellenter Grafiker“ zu sein, und schickte ihn ins Gefängnis. Wir sprachen mit ihm über das Leben nach dem Bargeld.

- *spectrum*: Herr Kuhl, wir machen uns Sorgen. Die EU will das Bargeld einschränken, und in Schweden wird man mittlerweile schief angeschaut, wenn man mit Scheinen oder Münzen zahlt. Manche sind dafür, es ganz abzuschaffen. Würde Ihnen etwas fehlen?

Hans-Jürgen Kuhl: Also, ich finde, es ist ein schönes Gefühl, einen Geldschein in der Hand zu haben. Ich war neulich in London, und da hat mir mein Galerist eine der seltenen 50-Pfund-Noten gezeigt. Die Erhabenheit des Stahlstichs zu spüren und den feinen Druck zu sehen, das hat etwas. Das geht mir bei Büchern genauso. Ich muss die Textur des Papiers fühlen und es beim Umblättern rascheln hören. Auf E-Books habe ich keinen Bock.

- Ihre Zeit als Geldfälscher ist vorbei, aber andere sind der Branche treu geblieben ...

Es ist ganz einfach: Solange es Bargeld gibt, wird gefälscht. Da hilft auch der neue 50-Euro-Schein nicht. Den finde ich übrigens witzlos, die sollten sich mal das kanadische oder englische Geld anschauen. Soll eine Fälschung aber richtig gut sein und nicht nur nachts in der Bar, sondern auch tagsüber taugen, dann ist das richtig Aufwand. Ich habe da ewig daran getüftelt, das hat von der Idee bis zur Blüte fast zwei Jahre gedauert.

- Und, hatten Sie Erfolg?

Ja und nein. Zwar hat sogar die Bundesbank meiner Arbeit große Qualität bescheinigt. Man muss dabei kreativ sein, viel ausprobieren, braucht Fachwissen über Druckverfahren, die Farben, das Stanzen und gutes Papier. Und darin war ich richtig gut. Aber da ist ja noch die Druckerei, es gibt Mitwisser, und man braucht schließlich auch Abnehmer. Die Logistik ist, was Geldfälschen so aufwendig macht. Und darin war ich nicht so gut. Die Haftstrafen sind ja auch nicht gerade gering. Sechs Jahre können ganz schön wehtun.

» Sogar die Bundesbank hat meiner Arbeit eine große Qualität bescheinigt. «

- Hat denn da Falschgeld überhaupt noch eine Zukunft?

Ich habe irgendwo gelesen, dass es in Deutschland immer weniger Falschgeld gibt, ein Schein auf tausend Einwohner. Das hört sich nicht so gut an. Das neue Ding ist wohl die Cyberkriminalität. Diese Computerjungs sind schon seit Jahren am Start, da wird viel einfacher viel mehr ergaunert als durch das Geldfälschen.

- Was würden Sie tun, wenn ein Teenager bei Ihnen anklopft und eine Lehre als Geldfälscher machen will?

Dem würde ich sagen, Junge, kauf dir einen Computer und lerne hacken. Das hat wenigstens Zukunft.

- Sie selbst verdienen Ihr Geld jetzt mit Kunst?

Ja, ich mache immer noch in Farbe und Papier, denn daraus sind ja Bilder und Banknoten gemacht. Aber auch das ist nicht mehr so einfach. Viele Leute kaufen ihre Bilder heutzutage bei Ikea oder im Baumarkt. Die sind billig und sehen trotzdem gut aus. Also heißt es auch bei der Kunst in den eigenen vier Wänden oft „Geiz ist geil“. Dabei kosten Bilder viel Zeit. Ich bin einfach ein Tüftler, sehr akribisch, was mir damals bei den Dollars natürlich geholfen hat. Von der Dollar-Note als Motiv bin ich aber sogar in meiner Kunst nicht weggekommen. Sie gehört immer noch zu meinem Repertoire. Natürlich verfremdet – und ganz legal!

Herr Kuhl, vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Carsten Lühr.]

Dokumentarfilm

Dokumentation | Terra X –

Zweiteilige Dokumentation: „Fantasievolle Blüten und dreiste Tricks“:

In der ersten Folge des Zweiteilers stellt Christian Berkel Geldfälscher und ihre Geschichten vor.

→ <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/terra-x-christian-berkel-stellt-in-f-wie-faelschung-100.html>

Fälschen lohnt sich nicht

Die Deutsche Bundesbank hat im Jahr 2016 rund 82.200 falsche Euro-Banknoten im Nennwert von 4,2 Millionen Euro registriert. Die Zahl der Fälschungen fiel gegenüber dem Vorjahr um 14 Prozent niedriger aus. Rein rechnerisch entfiel damit eine falsche Banknote auf 1.000 Einwohner. Das Bundeskriminalamt beziffert die Schäden durch Computerbetrug auf 35,9 Millionen Euro, bei einem großen Dunkelfeld. Untersuchungen belegen, dass nur ein kleiner Teil der Straftaten in diesem Bereich zur Anzeige gebracht wird.



Weihenstephan
ÄLTESTE BRAUEREI DER WELT

O'zapft is!

Hohe Beratungsqualität, faire Konditionen und langfristige partnerschaftliche Begleitung: Dieses finanzielle „Reinheits(an)gebot“ der Deutschen Leasing hat die älteste noch bestehende Braustätte der Welt überzeugt – die Bayerische Staatsbrauerei Weihenstephan. Gemeinsam mit der Sparkasse Freising bot das Geschäftsfeld Sparkassen und Mittelstand der Deutschen Leasing Finanzierungs kompetenz „aus einer Hand“ an. Der Kunde setzte bei der Finanzierung von 40.000 Bierfässern zudem auf die guten Erfahrungen im S-Individual-Leasing und die Verbund-Expertise im Bereich Öffentliche Fördermittel. Die Bierfässer werden über einen Teilamortisationsvertrag bereitgestellt. Die Abnahme erfolgt in mehreren Tranchen und die Zwischenfinanzierung durch die Deutsche Leasing. Da bleibt nur noch eines zu sagen: „O'zapft is!“

DIE ZAHL IM MAI

68.000

Quadratmeter groß ist die Fläche, auf der die AutoExpo, ein Tochterunternehmen der Deutschen Leasing Gruppe, junge Gebrauchtwagen anbietet und damit zu den größten Gebrauchtwagenzentren Europas gehört.



Destination



WIEN



„Wien, du bist eine Märchenstadt, die sich selber verzaubert hat ...“, sang einst die österreichische Band Erste Allgemeine Verunsicherung in einer zornigen Liebeserklärung an die Metropole. Stimmt, sagt Deutsche Leasing-Eventmanagerin **Andrea Söll** und lässt uns mit ihren Tipps ein wenig an der Magie teilhaben.

Essen & Trinken

Gezaubert wird in Wiener Restaurantküchen, beispielsweise in der **Labstelle**. Hier genießen Menschen, denen es nach Ehrlichkeit mit einer Prise kulinarischer Raffinesse gelüftet, regionale Küche nach dem Motto „Essen ohne Schnick und Schnack“. Apropos: Geheimnistrunkenen sei das **motto** empfohlen, wo sich ihre Hinterteile an grünem Leder reiben und ihre Augen sich im geschichtsträchtigen Gewölbe verlieren. Gegessen wird alles, was schmeckt: vom Bratapfel-Erdäpfelpuffer übers Gemüsecurry bis zum Acquerello-Risotto. Oberirdischer – und damit den eher Tagaktiven zu empfehlen – liegt die **Meierei im Stadtpark** mit ihrem vielgepriesenen Frühstück. Und jene, die es wie Konrad Adenauer im Wahljahr 1957 halten – „keine Experimente“ –, sollten frühzeitig einen Platz im **Plachutta** reservieren, denn hier wird der „berühmteste Tafelspitz der Welt“ serviert.

Ausruhen & Schlafen

Die einen lieben es, von dienstbaren Geistern umwuselt zu werden, andere mögen Minimalismus auch im Service: nämlich seine gefühlte oder auch tatsächliche Abwesenheit. Letzteres findet man in den **Ruby Hotels**. Hier herrscht lean luxury – schlanker Luxus, denn es gibt weder Restaurant noch Room-Service, dafür aber eine Bar, die 24/7 geöffnet hat. Fröhlich-grell sind die 217 Zimmer im **25hours Hotel**, ein jedes individuell gemixt aus Materialien, Formen, Farben und Accessoires. Alle, die nicht unter Coulrophobie leiden (Angst vor Clowns), dürfen sich unter Wandgemälden nach Motiven des Zirkuslebens zur Ruhe betten. Und Frau Söll ganz persönlich? Die residiert am liebsten im **Altstadt Vienna**, wo antikes Mobiliar neben Designklassikern des 20. Jahrhunderts in ästhetischer Koexistenz für zeitlosen Komfort sorgen.

Sehen & Erleben

Essen auf Rädern mal anders bietet **Dinner im Fiker** geländegängigen Gourmets, denen auch auf dem Wiener Kopfsteinpflaster der Kaviar nicht gleich vom Perlmutterlöffel perzelt. Hernach zu empfehlen ist stilles Staunen vor



blank polierten Zeugnissen einer längst vergangenen höfischen Kultur in **Silberkammer in der Hofburg** oder ein Gang durch die Kunst von Antike bis Gegenwart in der **Kunsthistorischen Sammlung**. Medizinisch oder von auch Zombiefilmen Vorbildete wagen sich in den **Narrenturm**, der 1784 als Heilanstalt für geistig Kranke errichtet wurde und heute die umfangreichste Sammlung anatomischer Präparate der Welt enthält.



Kaffee! Kaffee!!

Ein Sakrileg wäre es, Wien wieder zu verlassen, ohne zuvor Kaffeehausatmosphäre genossen zu haben. Natürlich gibt es deren viele, aber im **Hawelka** saßen die großen Wiener Schriftsteller beim Kleinen Braunen, Einspänner oder auch Zarenkaffee und schufen Weltliteratur. Auf die Frage, warum ausgerechnet dieses Etablissement bei Künstlern so beliebt sei, schrieb Heimito von Doderer: „Letzten Endes nur deshalb, weil Herr Hawelka nicht renoviert.“ Tatsächlich ist die aus dem Jahre 1912 stammende Jugendstilleinrichtung dort bis heute nahezu unverändert geblieben.



DAL bezieht neue Hauptverwaltung in Mainz-Hechtsheim

Nach nur 18 Monaten Bauzeit hat die DAL Deutsche Anlagen-Leasing GmbH & Co. KG am 28. Februar 2017 ihre neue Hauptverwaltung an der Emy-Roeder-Straße in Mainz-Hechtsheim bezogen. Das viergeschossige Gebäude – ein außergewöhnlicher Architekturforschungsprojekt des Wiesbadener Büros Zaeske & Partner – bietet auf dem 14.230 Quadratmeter großen Grundstück Raum für rund 300 Arbeitsplätze.

Mit dem Bezug des Neubaus hat die DAL ihre bisherigen Standorte in Mainz-Kastel sowie Mainz-Weisenau aufgegeben. „Wir sind sehr froh, dass wir unsere beiden Verwaltungsstandorte nun endlich zusammenlegen konnten“, sagt Markus Strehle, Vorsitzender der Geschäftsführung der DAL, „und dazu noch

in ein so gelungenes Gebäude. Mit seiner Transparenz und Offenheit repräsentiert dieser Neubau auch ganz wesentliche Unternehmenswerte der DAL.“

Die Heizung/Kühlung des Gebäudes erfolgt über eine hauseigene Geothermie-Anlage, der Stromverbrauch wird zum Großteil über die Dach-Photovoltaikanlage geliefert. Ein Nachhaltigkeits-Anspruch, den man als „Kompetenzcenter Energie“ der deutschen Sparkassen selbstverständlich lebe und nun konsequent umsetze – so der DAL-Chef. Auch bei den insgesamt 245 Parkplätzen baut die DAL auf Mobilität von morgen: So verfügen ausreichend PKW-Stellplätze über Lademöglichkeiten für Elektroautos, und Fahrradstellplätze sind für die „Betankung“ von E-Bikes vorgerüstet.

Am neuen Standort finden nicht nur die DAL-Mitarbeiter einen Arbeitsplatz, sondern auch rund 55.000 Akten im neuen Zentralarchiv der DAL ein Zuhause. Zusätzlich verlegt die DAL rund 2.000 Objektgesellschaften, die an den bisherigen Standorten verwaltet wurden, nach Mainz-Hechtsheim.

„Wir bedanken uns bei der Stadt Mainz, die sich um uns sehr bemüht hat, und freuen uns auf unsere weitere Entwicklung in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt. Mit unseren Geschäftsfeldern Immobilien, Transport und Logistik sowie Energie bringen wir auf jeden Fall viel unternehmerisches Zukunftspotenzial in Wachstumsmärkten mit in diese lebendige, junge Stadt“, so Markus Strehle.



Deutsche Leasing stellt Geschäftsbericht „Zusammen/Wachsen“ vor

Bei der Bilanzpressekonferenz im März 2017 hat die Deutsche Leasing ihren Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 2015/16 in Frankfurt am Main vorgestellt und konnte dabei mit 8,7 Milliarden Euro erneut einen Rekord beim Neugeschäft melden, ein Wachstum von 5 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Dass dieses gute Ergebnis aus einer Zusammenarbeit von Kunden, Partnern und

Mitarbeitern erreicht wurde, dokumentiert der Geschäftsbericht nicht nur mit seinem Motto „Zusammen/Wachsen“, sondern auch mit fünf Geschichten, die zeigen, wie aus mittelständischem Unternehmerteil und der Asset-Finance-Expertise der Deutschen Leasing Erfolge werden.



Entlohnung

Arbeiten Sie noch oder glühen Sie schon?

Auf die Frage, was er da tue, antwortet ein Mensch, der mit einem Hammer Steine bearbeitet: „Ich klopfe Steine.“ Ein anderer, der dasselbe macht, entgegnet: „Ich wirke am Bau einer Kathedrale mit.“ Kommt Ihnen das bekannt vor? Wofür arbeiten Sie? Etwa nur fürs Geld? Das kann nicht alles sein, sagt Unternehmensphilosoph Dominic Veken im Gespräch mit *spectrum*.

- *spectrum*: Herr Veken, in Ihrem aktuellen Buch „Der Sinn des Unternehmens“ fragen Sie: „Wofür arbeiten wir eigentlich?“ Warum ist „Geld“ nicht die Antwort?

Dominic Veken: Vielen Menschen geht es nur deshalb ums Geld, weil sie gar nicht mehr auf die Idee kommen, nach einem Sinn ihres Tuns zu fragen. Hierfür müssen wir kurz verstehen, was Sinn eigentlich ist: Sinn meint in der Philosophie den „Endzweck“, der eine finale Antwort auf das Warum meines Tuns gibt – die Frage „Warum?“ oder „Wofür?“ wird somit final aufgelöst. Dies ist bei Geld nicht der Fall. Klar, mit Geld kann ich mir Wünsche erfüllen. Aber damit ist es eben nur ein Mittel für andere Zwecke. Unsere heutige Ausrichtung auf Geld und Wohlstand ist demnach ein „Mittel-Zweck-Gefängnis“. Auf jeden Zweck folgt ein weiterer. Ein Beispiel: Ich lerne für eine Klausur, um gute Noten zu erhalten, um einen guten Abschluss zu machen, um zu studieren, um eine gute Stelle zu finden, um viel Geld zu

verdienen. Diese Erkenntnis beschrieb der Soziologe Hartmut Rosa jüngst auch sehr schön: Der Abstand zwischen dem ersten „Mittel-Zweck“ und dem letzten in der Reihe ist so groß geworden, dass wir den Überblick verloren haben und der Sinn als Endzweck zum blinden Fleck wird.

- Und diese Erkenntnis lässt sich auch auf Unternehmen übertragen?

Aber ja! Bei vielen Unternehmen scheint es nur um den Shareholder-Value zu gehen, also darum, den Wert der einzelnen Aktien für die Anteilseigner des Unternehmens zu erhöhen. Aber mal ehrlich: Würden Sie den Mitarbeitern ernsthaft vermitteln wollen, das sei der Sinn ihrer Plackerei? Eine absurde Vorstellung. Erst seit jüngerer Zeit scheint – insbesondere durch die Unternehmen im Silicon Valley – der Sinn wieder im Vordergrund zu stehen, der die Menschen antreibt und „beseelt“.

- **Wer oder was konstituiert denn überhaupt ein Unternehmen?**
Unternehmen werden in der Regel von ihrer Kultur getragen. Und die besteht aus zwei Seiten: einer geistigen, das heißt ideellen, philosophischen Seite, und einer, die die Materialisierung der ersten Seite darstellt. Diese findet man zum einen in Strukturen, Ritualen und Prozessen wieder, also wie Meetings ablaufen, wie Entscheidungen getroffen werden oder man zusammen mittagessen geht. Zum anderen findet man sie bei den Mitarbeitern selbst, die in der Regel nach einer bestimmten Philosophie ausgewählt werden – meist gar nicht bewusst, sondern vielmehr intuitiv.

- **Wer ist für den Sinn im Unternehmen verantwortlich?**
Zunächst einmal der Gründer, der seine Idee durch ein Unternehmen verwirklicht und damit quasi als erster großer Kulturstifter einen Sinn in das Unternehmen gebracht hat. Bei „alten“ Unternehmen ist allerdings die erwähnte „Sinnentfremdung“ über die Zeit zu beobachten: Der Gründergeist wird immer unbewusster, insbesondere wenn der Gründer nicht mehr da ist. Spätere Generationen von Führungskräften versuchen dann manchmal, den Sinn wiederherzustellen, indem sie oft ziemlich aufgesetzt wirkende Leitbildprojekte etablieren. Das Ergebnis sind floskelhafte Phrasen, die aber bei den Mitarbeitern nichts auslösen und meist wenig mit dem eigentlichen Unternehmenssinn zu tun haben. So bleibt die Beantwortung der Sinnfrage auf der Strecke oder wird eben mit dem Zweck des Gewinnmachens gleichgesetzt.

- **Wie können Unternehmen sicherstellen, dass jeder den Sinn versteht und danach handelt?**
Unternehmen müssen sich ihres Sinns bewusst sein und ihn den Mitarbeitern vermitteln können. Genau das sehe ich als Unternehmensphilosoph als meine Aufgabe. Für die geistige Seite ist es wichtig, den Sinn partizipativ zu ermitteln und ihn dann einfach, emotional und verständlich zu formulieren. Dann wird die Kultur analysiert und in ihren wichtigen Mustern identifiziert. Hier erleben die Mitarbeiter täglich konkret, worum es im Unternehmen eigentlich geht, was erwartet wird und was das Unternehmen erfolgreich macht. Wie viel Freiheit und „Eigensinn“ ist möglich, wie viel „Querdenkertum“, aber auch wie viel Pflichterfüllung und Pünktlichkeit – denken Sie an einen Flugzeugpiloten. Am Ende gibt es weit über 100 solcher Identifikationspunkte, Touchpoints für einen sinnvollen Kulturwandel.

- **Bei welchen Unternehmen finden Sie die Sinnfrage besonders gut gelöst?**
Einige Unternehmen im Silicon Valley sind Vorreiter darin, die Sinnfrage in den Mittelpunkt zu stellen. Denken Sie an Tesla, Netflix oder Apple. Gleiches gilt aber auch für Starbuck's, Spotify, Whole Foods, in Deutschland für dm, Bulthaup oder Vaude. Deren Gründer sind davon getrieben, die Welt zu verändern, und nutzen diese Haltung, um die besten Mitarbeiter für sich zu gewinnen. Nicht das Gehalt oder irgendwelche Extras sind ent-

scheidend – die gibt es woanders auch. Überzeugend ist der Sinn der Arbeit. Viele Mitarbeiter von Start-ups etwa nehmen am Anfang ein unsicheres Leben und geringste Gehälter in Kauf. Sie sind sinngetrieben.

- **Was bedeutet das für „traditionelle“ Unternehmen?**
Das Thema Sinn wird sich in einem Kulturwandel niederschlagen. Viele Unternehmen haben bereits erkannt, dass der reine Zweck- und Geldgedanke nicht mehr ausreicht. Sie müssen sich komplett verändern, um in einer sich immer schneller drehenden Welt mit zunehmend disruptiven Kräften zu bestehen. Nur für Geld zu arbeiten, ist für die meisten Menschen heute deutlich zu wenig. Es muss um mehr gehen. Es muss um etwas Größeres gehen. Das erzeugt erst ein Leuchten in den Augen. Deshalb glaube ich, dass sich diese im Silicon Valley entstandenen Muster auch auf andere Bereiche der Gesellschaft, Branchen und Märkte ausbreiten werden.

- **Gilt das für jeden, vom Vorstand eines Einzelhandelskonzerns bis zum Kassierer im Supermarkt?**
Meiner Ansicht nach sollte es völlig unerheblich sein, was man genau arbeitet. Wichtig ist das Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein. Der Vertriebsmitarbeiter bei Tesla hat das Gefühl, an einer Veränderung der Automobilindustrie und des Mobilitätskonzepts der Gesellschaft mitzuwirken. Dieser Sinn sollte auf jeder Hierarchiestufe im Unternehmen fühlbar sein.

- **Welche Wirkung hätte ein Grundeinkommen auf die Sinnfrage?**
Eine extrem positive. Einerseits würde es einen Sinnwettbewerb auslösen. Unternehmen, die beispielsweise Niedriglohnjobs anbieten, müssten diese attraktiver machen, und zwar nicht durch mehr Geld, sondern durch mehr Sinn. Andererseits würde die Sinnfrage bei der arbeitenden Bevölkerung viel wichtiger werden. Wenig qualifizierte Menschen haben heute oft keine Alternative, für sie ist der Sinn noch keine relevante Frage, weil sie völlig außer Reichweite erscheint. Wenn es nicht mehr nur um bloße Existenzsicherung geht, könnte sich das schnell ändern.

Herr Veken, vielen Dank für das Gespräch.

Die Fragen stellte Dorina Diemer.]



Smart Contracts

Banküberfall mit Ankündigung

Die Blockchain-Technik sollte Geschäftstransaktionen automatisieren und sicherer machen. Dann plünderten Insider unerkannt einen virtuellen Investmentfonds.



Es klang wie Science-Fiction, was sich der Kryptograph Nick Szabo 1994 ausdachte: Verträge werden nicht mehr von Menschen ausgehandelt, zu Papier gebracht, unterschrieben und eingehalten. Stattdessen erledigt das eine autonome Software – ein „Smart Contract“ – gemäß den Anweisungen der Vertragspartner. Es wäre ein spannendes Thema für Juristen gewesen, doch Szabo kam über die Theorie nicht hinaus. Die Technik war nicht reif dafür.

Seither hat sich viel getan, vor allem im Projekt „Ethereum“. Dahinter stehen Informatiker und Verschlüsselungsexperten aus dem Dunstkreis um die Privatwährung Bitcoin, die zwar als Zahlungsmittel für legale Geschäfte gescheitert ist, dafür aber als digitales Ersatzgold inzwischen Kultstatus hat.

Der schlaue Vertrag

Ethereum nutzt wie Bitcoin eine sogenannte Blockchain – ein fälschungssicheres Endlosprotokoll, das auf beliebig vielen privaten Computern gespeichert werden kann – als dezentrales Universalregister. Dieses verwaltet nicht nur Zahlungen in der hauseigenen Digitalwährung Ether (ETH), sondern erlaubt auch die Dokumentation und Verarbeitung geschäftlicher und juristischer Transaktionen.

Damit ist Szabos Vision vom schlaunen Vertrag nun grundsätzlich umsetzbar. Es mangelt auch nicht an Ideen, was man im Zeitalter des Internets der Dinge mit einer Blockchain so alles anstellen könnte. Ein vernetztes Auto „wüsste“ beispielsweise, dass der Fahrer mit der Leasingrate im Rückstand ist, und würde einfach so lange nicht mehr anspringen, bis er bezahlt hat. →

Bevor derartige Neuerungen den Alltag erreichen, wird allerdings viel mehr Zeit vergehen, als die Protagonisten der Szene noch vor einem Jahr euphorisch verkündeten. Damals lief innerhalb der Ethereum-Community die größte Crowdfunding-Aktion aller Zeiten an; sie sollte Start-ups aus der Krypto-Subkultur zum schnellen Markteintritt verhelfen.

Ein immaterielles Konstrukt

Hierzu investierten die Anleger virtuelles Geld in ein Unternehmen, das noch weniger greifbar war als eine Briefkastenfirma. Es hieß „The DAO“ – das Akronym stand für „digitale autonome Organisation“ – und war gedacht als Wagniskapital-Fonds ohne Handelsregistereintrag, ohne Firmensitz, ohne Manager, ohne Personal –, ein immaterielles Konstrukt, das ausschließlich in Form von Smart Contracts existierte.

In welche Start-ups The DAO investiert, sollte demokratisch und anonym entschieden werden. Doch wer mitmachte, musste der unerprobten Technik blind vertrauen. Höchstens sehr erfahrene Kryptographie-Profis konnten das Risiko einschätzen. Gleichwohl zahlten Szene-Jünger und Spekulanten binnen weniger Wochen elf Millionen ETH ein, eine Summe, die Mitte Juni 2016 an den Wechselbörsen rund 200 Millionen Euro wert gewesen wäre.

The Dark DAO

Dann geschah etwas, das zumindest auf Normalbürger wie ein beispielloser Raubzug wirkte: Hacker transferierten Millionenbeträge aus dem DAO-Fonds auf ein Unterkonto, das sie heimlich angelegt hatten. Die Investoren mussten tatenlos zusehen, wie ein Drittel ihres investierten Kryptogeldes in einem schwarzen Loch namens „Dark DAO“ verschwand.

Endgültig verloren war der Einsatz noch nicht, denn das System war nicht so gestrickt, dass die Missetäter ihre Multimillionenbeute einfach mal schnell und unbemerkt in richtiges Geld hätten umtauschen können, das in der Szene verächtlich „fiat money“ (staatliches Geld ohne „inneren Wert“) genannt wird. Die Ethereum-Gemeinde stand jedoch vor einer Zerreißprobe.

Code is Law

Anhänger der anarchokapitalistischen „Cypherpunk“-Ideologie, die im Krypto-Milieu von jeher den Ton angaben, vertraten die Ansicht, die Hacker hätten sich lediglich allgemein anerkannte Spielregeln zunutze gemacht. „Code is Law“ heißt die zentrale Doktrin: Da die Software den „Open Source“-Regeln unterliegt, ist sie für jeden fachkundigen Teilnehmer transparent und somit auch verbindlich. Wer Fehler übersieht, hat die Folgen uneingeschränkt selbst zu tragen.



Diese rigorose Denkweise ist auch unter Bitcoin-Nutzern weit- hin akzeptiert. Sie misstrauen jeder Bank und jedem Staat mehr als einem für Laien unbegreiflichen Zahlungsverfahren, bei dem Stornos, Korrekturen und Rückbuchungen selbst dann unmöglich sind, wenn sich der Zahlungsempfänger als Betrüger erweist.

Die bürgerliche Moral siegt

Am Ende setzten sich die Pragmatiker um den jungen Ethereum- Chefentwickler Vitalik Buterin gegen die Hardliner durch. Sie überzeugten eine Mehrheit der Teilnehmer des Systems, die harten Spielregeln zu ignorieren und der bürgerlichen Moral zu folgen. Mit einer neuen Softwareversion schlossen sie nicht nur die Sicherheitslücke, sondern machten sämtliche Transaktionen zugunsten von The DAO rückgängig.

Alle Investoren hatten ihren Spieleinsatz wieder, der autonome Fonds war tot. Auf einem Teil der Ethereum-Rechner lebte er jedoch weiter, denn eine radikal-ideologische Minderheit blieb

Pragmatiker gegen Puristen

Es gibt jetzt zwei Versionen der Plattform Ethereum – mit zwei Formen der digitalen Währung Ether. Es ist offen, welche sich am Ende durchsetzt.



Auf der Ethereum-Blockchain sind gerade 53 Millionen Dollar verschwunden

INTERNET
THERESA LOCKER
Jun 20 2016, 22:09pm

FINANZEVOLUTION

DÄMPFER FÜR DIE BLOCKCHAIN

30. Jun 2016, Dirk Elsner

Der DAO-Hack ist ein Rückschlag für sogenannte Smart Contracts. Abschreiben darf man die Blockchain deshalb aber nicht. Von Dirk Elsner

Blockchain

Wie Hacker um eine Zukunftstechnologie kämpfen

05. Juni 2016

"Ethereum Insiders Believe the DAO Hack Was an Inside Job," Claims Source

stür bei der alten Softwareversion. Das Ethereum-Ökosystem existierte doppelt – mitsamt allen Guthaben. In der Abspaltung „Ethereum Classic“ (ETC) gehörte das gekaperte DAO-Kapital noch den Hackern. Der Tauschwert der ETCs in Euro oder Dollar war indes kaum der Rede wert, denn auch virtuelle Währungen leben vom Vertrauen des Markts. Zunächst sanken aber die ETHs des Buterin-Lagers ebenfalls kräftig im Kurs.

Ein Insider-Job

Obwohl der Markt klar dem Ethereum-Erfinder gefolgt ist, sind die Folgen des Hackerskandals längst nicht überwunden. Immerhin war das Kernargument für die Idee, Smart Contracts auf die Blockchain zu bringen, die Unanfechtbarkeit der Transaktionen. Dass nachträgliche Korrekturen möglich sind, wenn auch nur im Rahmen eines öffentlichen demokratischen Prozesses, konkretisiert quasi den USP des Systems.

Hinzu kommt, dass der Angriff für echte Insider gar nicht so überraschend kam. Dass der Code eine Sicherheitslücke hatte,

war in der Szene seit Wochen bekannt. Dass niemand einschritt, hat paradoxerweise damit zu tun, dass die Beteiligten einander trotz des gemeinsamen „Traue niemandem“-Prinzips keine solche Tat zutrauten. Einer von ihnen muss es aber gewesen sein: Außenstehende hätten das Know-how nicht gehabt.

The Next Big Thing

Die Erfinder von The DAO arbeiten heute an ihrem Comeback. Ihre Slock.it UG im sächsischen Mittweida – eine haftungsbeschränkte Kleinstfirma mit nur 1.500 Euro Grundkapital – gab kürzlich bekannt, auf konventionellem Weg einen Geldgeber gefunden zu haben, der mit normalem Geld ihre eigentliche Geschäftsidee finanziert: „Slock“ steht für ein über die Blockchain abgesichertes Schloss, ein digitales Sesam-öffne-Dich für Ferienwohnungen, Stromtankstellen oder Gegenstände, die in einer künftigen Sharing Economy über das „Internet der Dinge“ vermietet werden.

Ulf J. Froitzheim]

Die Zukunft des Geldes

Zusammengestellt von Axel Werning, Redaktionsteam]

PRIMITIVGELD? VON WEGEN!

Schon in der Steinzeit betrieben unsere Vorfahren Tauschhandel. Weil die Waren verderben oder sich umständlich handhaben ließen, kamen vor rund 6.000 Jahren erste Vorformen von „Geld“ als dauerhafte Wertaufbewahrungsmittel auf, beispielsweise Feuersteine, Kaurischnecken, Glasperlen, aber auch Salz, Kakao, Tee oder Bohnen.



In Westafrika wurden schon lange vor Ankunft der ersten Europäer Manille, metallene Armreife, als Währung verwendet. In Teilen Asiens und Afrikas hat ein ganz besonderes Zahlungsmittel lange überlebt. Das „Kaurigeld“ aus den Gehäusen von Kaurischnecken zirkulierte als fälschungssichere internationale „Währung“ bis ins späte 19. Jahrhundert auf dem halben Globus.



PRO UND CONTRA

„When I was young I thought that money was the most important thing in life; now that I am old I know that it is.“

Oscar Wilde {OSCAR WILDE}



„Nach Golde drängt, / Am Golde hängt / Doch alles. Ach wir Armen!“

Goethe

{JOHANN WOLFGANG VON GOETHE, FAUST I, VERS 2802 FF.}



2,718281828459045





Auf Leasing bauen

Gemeinsam haben Liebherr und Deutsche Leasing eine attraktive Finanzierungslösung entwickelt, mit der die Kunden des Baumaschinenherstellers auf eine erfolgreiche Zukunft bauen können.

Sie heben Materialien in luftige Höhen, transportieren gewaltige Erdmassen oder bohren Löcher in die Tiefe – Baumaschinen von Liebherr sind überall auf der Welt im Einsatz, um Großes zu bewegen. Damit auch seine Kunden mehr bewegen können, setzt der Hersteller auf ein einfaches Konzept: attraktive Leasingangebote zur Finanzierung seiner Maschinen.

Eine Million Euro – mit dieser Summe schlägt ein Mobilkran von Liebherr durchschnittlich zu Buche. Auch bis zu zehn Millionen Euro sind mit den Kranen des Traditionsherstellers schnell erreicht. Besonders kleine und mittelständische Unternehmen stellt dies vor eine große Herausforderung. Denn mit ihren oft geringen Bilanzsummen sind große Investitionen häufig nicht zu stemmen.

Mit dem Angebot einer maßgeschneiderten Finanzierungslösung für den Erwerb der Maschinen hält Liebherr für sie eine attraktive Alternative bereit – und aktiviert damit ein zusätzliches Kaufargument. Dafür greift der Marktführer für Mobilkrane auf mehrere feste Leasingpartner zurück. Der volumenmäßig größte und international am breitesten aufgestellte ist die Deutsche Leasing. In einer Vielzahl von Ländern bietet sie Liebherr Absatzfinanzierung an – und so realisieren die Partner gemeinsam individuelle Finanzierungsangebote. →





Lösung nach Kundenwunsch

Die starke Nachfrage beweist, wie präzise diese Kooperation das Kundenbedürfnis trifft: Schon 40 Prozent der weltweiten Aufträge des Liebherr-Werks Ehingen werden über Leasing oder vergleichbare Finanzierungsformen realisiert. „Unser Produkt eignet sich als werthaltige Investition mit großem Volumen perfekt für Leasing. Unsere Kunden fragen daher solche Lösungen aktiv nach“, so Liebherr-Geschäftsführer Mario Trunzer.

Schon seit den 1990er-Jahren bietet das Familienunternehmen, das mit der Erfindung des mobilen Turmdrehkrans seine Geburtsstunde feierte, Leasinglösungen für seine Kunden an. Seit Ende der 1990er-Jahre gemeinsam mit der Deutschen Leasing. Seitdem ist die Zusammenarbeit stetig gewachsen – allein in den vergangenen fünf Jahren hat die Gesamtkooperation mit der Firmengruppe Liebherr um einen dreistelligen Millionenbetrag zugenommen.

Starker internationaler Partner

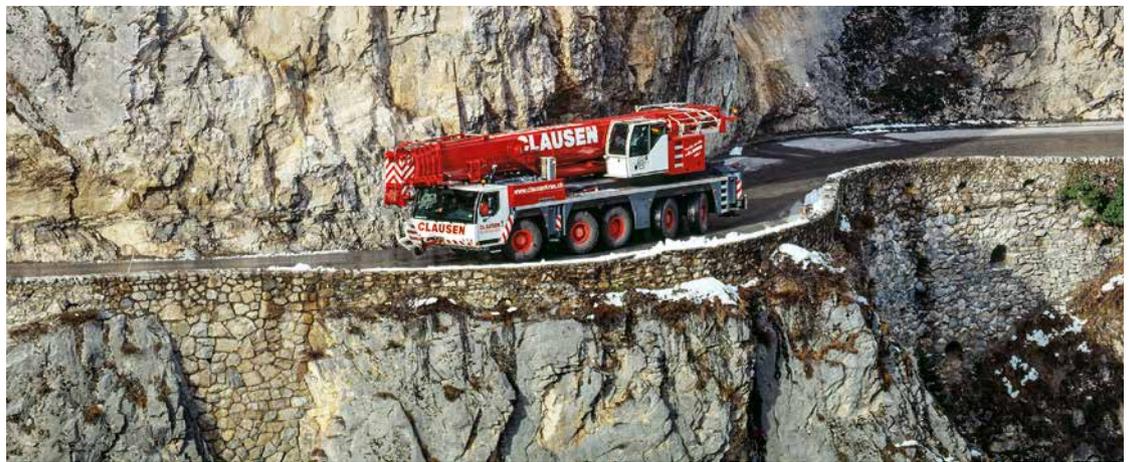
Der starke internationale Fokus der beiden Partner, die jeweils zu den Pionieren in ihrem Segment zählen, hat entscheidend zu dieser Entwicklung beigetragen. Liebherr hat bereits vor 1960 mit der Errichtung erster Gesellschaften außerhalb Deutschlands begonnen und bis heute ein Netz aus mehr als 130 Gesellschaften in rund 50 Ländern weltweit aufgebaut. Mit rund 25 Jahren Know-how im internationalen Geschäft und Tochtergesellschaften in über 20 Ländern ist die Deutsche Leasing ebenfalls weltweit stark aufgestellt und bietet ihren Kunden vor Ort Experten, die die Landesspezifika bestens kennen.

Die breite internationale Präsenz war daher auch ausschlaggebend dafür, die anfänglich eher lose Zusammenarbeit im Jahr 2007 durch eine feste Kooperationsvereinbarung zu intensivieren. „Für uns waren vor allem zwei Faktoren entscheidend: die

» Die Deutsche Leasing ist in sehr vielen Ländern vertreten und hat sich in genau die Märkte entwickelt, in denen wir für die Finanzierung unserer Kundenprojekte Unterstützung benötigen. Mit unserer beider Internationalisierung ist daher auch die Zusammenarbeit gewachsen. «



Die Palette der Liebherr-Mobilkrane reicht vom 35-Tonner bis zum Schwerlastkran mit 1.200 Tonnen Traglast. Die schnell fahrenden All-Terrain-Mobilkrane und Teleskop-Aufbaukrane, die Kompaktkrane sowie die Schwerlast-Gittermastkrane kommen weltweit zum Einsatz.



guten Erfahrungen, die wir in der vertrauensvollen Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Deutschen Leasing gemacht hatten, sowie die Kompetenz der Deutschen Leasing im Auslandsgeschäft, die unsere Internationalisierung stützt und auch unseren Kunden den Schritt ins Ausland erleichtert“, erklärt Trunzer.

Kunden profitieren von flexiblen Lösungen

Mit dem starken Team aus Liebherr und Deutscher Leasing konnten bereits eine Vielzahl von Unternehmen – vom kleinen Mittelständler bis zum Global Player – mit der passenden Finanzierung zum Baumaschinenprogramm versorgt werden. „Wir ermöglichen den Liebherr-Kunden mit unseren Angeboten besondere Flexibilität: Teilamortisationslösungen, operatives Leasing oder auch unterschiedliche Raten in Sommer und Winter entsprechend den Baukonjunkturphasen sind für uns kein Problem“, so Daniel Kempf, Global Vendor Manager der Deutschen Leasing.

Und auch für besonders große Investitionssummen im höheren zweistelligen Millionenbereich bieten sich passende Lösungen an. Denn die Deutsche Leasing kann durch ihre Verankerung in der Sparkassen-Finanzgruppe weitere finanzstarke Partner hinzuziehen. So kann auch die Anschaffung mehrerer Objekte dank einer entsprechenden Risikoverteilung realisiert werden.

Verkaufsvorteil ohne zusätzlichen Verwaltungsaufwand

Doch nicht nur die Kunden profitieren vom Leasing, auch Liebherr selbst weiß die Vorteile zu schätzen: Das Angebot ist nicht nur ein weiteres Verkaufsargument im Kundengespräch, sondern minimiert auch den administrativen Aufwand bei Liebherr. Denn alle Verwaltungsaufgaben im Zusammenhang mit der Finanzierung laufen direkt über die Deutsche Leasing, die in der Regel mit einer Kaufeintrittserklärung den Auftrag des Kunden übernimmt. „Darüber hinaus bieten wir den Liebherr-Kunden ergänzende Dienstleistungen rund um die Finanzierung – wie etwa Maschinenbruchversicherungen. Diese Angebote werden in vielen Ländern stark nachgefragt, so auch in Deutschland“, erläutert Kempf. „Auch hier übernehmen wir selbstverständlich die Abwicklung.“ Mit diesem runden Angebot stemmen Deutsche Leasing und Liebherr gemeinsam auch komplexe Aufgaben: „Sonderlösungen für spezifische Kunden oder Spezialfälle in einzelnen Ländern sind immer wieder eine Herausforderung.

» Die Deutsche Leasing betrachtet bei der Beurteilung unserer Kunden nicht nur Zahlen, sondern sieht das Unternehmen ganzheitlich. Es geht nicht um schnelles Geschäft, sondern um eine langfristige Partnerschaft. Das schätzen wir sehr – auch in unserer eigenen Zusammenarbeit. «

Mit der Deutschen Leasing lösen wir diese aber bestens. Und selbst kleine Probleme wie Rücknahmen oder Umstrukturierungen des Baumaschinenportfolios konnten wir bis jetzt immer gut meistern“, freut sich Trunzer. Dafür sind insbesondere der große Erfahrungsschatz der Deutschen Leasing sowie ihre Objekt-Kompetenz ausschlaggebend: „Wir kennen die Branchen und Kunden von Liebherr bestens und haben Mitarbeiter mit langjähriger Erfahrung, die ideal auf die Bedürfnisse der Liebherr-Kunden eingestellt sind“, erklärt Kempf.

Mehr im Blick als nur Zahlen

Das Erfolgsrezept liegt hier besonders in einer Begegnung auf Augenhöhe: „Unsere Kunden sind in der Mehrheit Mittelständler, und auch wir als Liebherr denken und agieren mittelständisch. Mit der Deutschen Leasing haben wir daher den großen Vorteil eines Partners, der über den gleichen Hintergrund verfügt“, so Trunzer. Das zeigt sich vor allem in einem übereinstimmenden Werteverständnis. „Unsere Häuser haben dieselben Grundwerte. Solidität und Verlässlichkeit zeichnen die Zusammenarbeit mit unseren Kunden und Partnern aus“, resümiert Kempf. „Deshalb passen unsere Strategien auch optimal zusammen.“ Auf dieser Basis ist ein persönliches und vertrauensvolles Verhältnis entstanden, das über die Jahre stetig intensiver geworden ist.

Kontakt Daniel Kempf
Global Vendor Manager, Deutsche Leasing AG
@ daniel.kempf@deutsche-leasing.com
→ www.deutsche-leasing.com



Kunst

Der Beginn einer Fotografen-Karriere



ohne Titel, aus Berlin-Kreuzberg.
Stadtbilder, Berlin 1983
© Stiftung für Fotografie und Medienkunst
mit Archiv Michael Schmidt

Sorgfältig verschnürt Thomas Florschütz seine Fotoarbeiten, um sie nach Bad Homburg vor der Höhe zu schicken. Er will an einem Kunstwettbewerb teilnehmen, und die Regularien besagen, dass „die Arbeiten in einer stabilen, für die Rücksendung geeigneten Verpackung eingesandt werden“ sollen. Die Pakete scheinen regelgerecht gewesen zu sein und die Kunst darin groß. Denn es war der Beginn einer Fotografen-Karriere: Die Deutsche Leasing AG, Veranstalter des Wettbewerbs, verlieh Florschütz den 1. Preis für Junge Europäische Fotografie

Das war 1987. Seitdem hat sich Florschütz neben Andreas Gursky oder Thomas Struth unter den bedeutendsten deutschen Fotokünstlern der Gegenwart etabliert. Dreißig Jahre später haben sich die Wege von Thomas Florschütz und der Deutschen Leasing erneut gekreuzt. Die Sparkassen-Finanzgruppe, zu der auch die Deutsche Leasing gehört, ermöglichte eine dreiteilige Fotografie-Ausstellung im Essener Museum Folkwang, dem C/O Berlin und dem Sprengel Museum Hannover, bei der auch Arbeiten von Florschütz ausgestellt wurden.

Von Dezember 2016 bis Februar 2017 widmeten sich die drei renommierten Ausstellungshäuser der „Werkstatt für Photographie“, die der Fotograf Michael Schmidt von 1976 bis 1986 an der Volkshochschule Berlin-Kreuzberg betrieb. Auch Thomas Florschütz gehörte zu den Teilnehmern der Werkstatt, die weit über Deutschland hinaus die zeitgenössische Fotografie beeinflusst hat. In Essen, Berlin und Hannover wurden nun zeitgleich drei unterschiedliche Schwerpunkte des Schaffens der Werkstattteilnehmer präsentiert.

Der Impuls für diese Kooperation ging von der Niedersächsischen Sparkassenstiftung aus. Für den fotografischen Teil ihrer Sammlung ist Thomas Weski als langjähriges Kunstbeiratsmitglied verantwortlich, der selbst Mitglied der Werkstatt für Photographie war. Sie umfasst viele derjenigen Werke amerikanischer Fotokunst, die zwischen 1976 und 1986 in der Werkstatt für Photographie gezeigt wurden. →



ohne Titel,
aus Portraits, 1981–1983
© Wilmar Koenig

Dem Werk des Berliner Fotografen Michael Schmidt ist die Sparkassen-Finanzgruppe in besonderer Weise verbunden: Seit 1999 besteht die Stiftung für Fotografie und Medienkunst mit Archiv Michael Schmidt. Sie wurde durch Institutionen der Sparkassen-Finanzgruppe mitgegründet mit dem Ziel, die Fotografie als eigenständige Kunstform zu fördern und die künstlerische Arbeit von Michael Schmidt zu sichern.

Mit einer jährlich bereitgestellten Summe von mehr als 135 Millionen Euro ist die Sparkassen-Finanzgruppe der größte nicht-staatliche Kulturförderer in Deutschland. Zusammen mit der Förderung in den Bereichen Soziales und Sport, Umwelt und Bildung sowie in weiteren Bereichen beläuft sich das gesellschaftliche Engagement der Sparkassen-Finanzgruppe auf rund 470 Millionen Euro pro Jahr.

Michael Schmidt und die Werkstatt für Photographie

Der Fotograf Michael Schmidt unterrichtete von 1969 bis 1976 an den Berliner Volkshochschulen Kreuzberg und Neukölln. Im letzten Jahr seiner Tätigkeit eröffnete er die Werkstatt für Photographie, die er bis 1977 leitete. Einige Jahre später lehrte er Visuelle Kommunikation an der Gesamthochschule Essen, wo auch einer der heute weltweit erfolgreichsten Fotografen, Andreas Gursky, zu seinen Schülern gehörte.

Nach Schmidts Weggang von der Werkstatt für Photographie übernahmen ehemalige Schüler die Leitung und führten die Ausstellungs- und Seminaraktivität zu ihrem Höhepunkt. Bedeutende Fotografen wie Robert Frank oder Diane Arbus stellten an der Volkshochschule aus. Die Werkstatt selbst behielt ihre ursprüngliche Ausrichtung des „Dokumentarismus“ bei und erweiterte sie um subjektive Sichtweisen. Nach 1983 kam es nicht nur zu einer starken Veränderung in der Ausbildungsphilosophie, sondern auch zu Kürzungen der finanziellen Mittel. Im September 1986 wurde die Werkstatt geschlossen.

Carsten Lühr, Redaktionsteam]

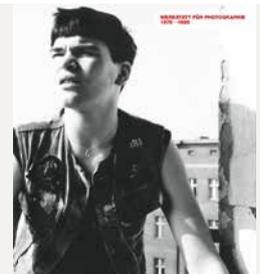
Die Förderung von Fotografie hat sich in den vergangenen Jahren als Schwerpunkt des Kulturengagements der Sparkassen-Finanzgruppe herausgebildet: Gefördert wurden Ausstellungen und Retrospektiven stilbildender Positionen wie die Präsentationen von August Sander, Bernd und Hilla Becher oder Andreas Gursky. Anlässlich des Kulturhauptstadtjahres RUHR.2010 präsentierte die Sparkassen-Finanzgruppe mit „Ruhrblicke“ ein eigenes Ausstellungsprojekt.

Werkstatt für Photographie 1976–1986

Hg. Florian Ebner, Felix Hoffmann, Inka Schube, Thomas Weski

Texte von Florian Ebner, Felix Hoffmann, Inka Schube, Thomas Weski, Ute Eskildsen, Carolin Förster, Christine Frisinghelli, Virginia Heckert, Klaus Honnef und Jörg Ludwig

Koenig Books 2016
392 Seiten, 24 x 27 cm,
150 Farbabb. und 75 S/W-Abb.,
gebunden, in deutscher Sprache.
39,80 Euro
ISBN 978-3-96098-042-1





Was den Erfolg eines Kochs ausmacht, ist meiner Ansicht nach auch auf Führungskräfte und damit auf ganze Unternehmen übertragbar. Eine Erklärung in sieben Gängen. Guten Appetit!

Hors d'œuvre | Ein klares Konzept: Als Koch muss ich eine präzise Idee davon haben, welche Art von Essen für welchen Gaumen ich kochen will, in welchem Ambiente, in welcher Lage, zu welcher Tageszeit und zu welchen Preisen. Wenn ich mir das nicht vorher überlege, brauche ich gar nicht erst anzufangen.

Poissons | Der kleine Unterschied: Mein Konzept muss sich von denen anderer Köche unterscheiden. Die Konkurrenz ist groß, und wer Erfolg haben will, muss etwas anderes, irgendwie Neues bieten. Dabei darf man aber seine Zielgruppe nicht aus den Augen verlieren. Die irrsten Kreationen nützen nichts, wenn sie den Gästen nicht schmecken. Essen ist wie Kochen selbst eine Kulturleistung, die gelernt werden muss. Was früher gar nicht ging, ist heute hip, was in Frankreich geht, kommt hier gar nicht an – und umgekehrt. Auf das Timing kommt es an.

Was Führungskräfte von ... **Köchen** ... lernen können

Pièce de résistance | Gute Kommunikation: Was nützt all meine Kunst, wenn keiner davon weiß oder meine Gäste sie einfach nicht verstehen. Das gilt auch für meine Küchencrew. Essen ist ein Produkt, das pünktlich, präzise und unter hohem Zeitdruck von einem Team hergestellt wird – und zwar immer und immer wieder bei gleichbleibender Qualität. Der Prozess muss bis ins Kleinste geübt sein, die große Idee darf aber nicht aus dem Blickfeld geraten.

Entrée | Perfekte Planung: Wer kocht, muss planen können. Das fängt an, lange bevor ich am Herd die Hitze anstelle. Für ein Gericht brauche ich Zutaten, muss Preise, Lieferwege und Lagerung berücksichtigen, muss mich darauf einstellen, dass vielleicht mehr oder weniger Nachfrage da ist als gedacht. Beim Kochen selbst müssen Zutaten mit völlig verschiedenen Zubereitungsarten und Garzeiten zu einem bestimmten Moment fertig sein. Wer schon einmal innerhalb von sieben Minuten einen Hauptgang für 420 Personen auf den Tisch gebracht hat, weiß, was ich meine.

Rôti | Erfahrung und noch mal Erfahrung. Ein Koch braucht viel davon. Ich würde von mir selbst zum Beispiel sagen, dass ich seit zehn Jahren kochen kann. Das klingt vielleicht seltsam, denn professionell arbeite ich schon viel länger als Koch. Aber erst seit zehn Jahren wage ich zu behaupten: Jetzt kann ich's wirklich. Das Absurde dabei ist, dass ein Koch seine Erfahrung immer wieder auf den Prüfstand stellen muss. Trends kommen und gehen, die Geschmäcker verändern sich, die Erfahrung, also die Kenntnis des Althergebrachten, muss ein Koch dazu nutzen, Neues zu erschaffen, das oft außerhalb der eigenen Erfahrung liegt.

Entremets | Lust zur Erweiterung: Was ist die Kernkompetenz eines Kochs? Eigentlich ganz einfach: Er kann Essen für andere zubereiten. Bleibt man bei diesem Geschäftsmodell, ist es begrenzt auf eine bestimmte Anzahl von Tischen und Durchgängen pro Abend. Es fehlt die Skalierbarkeit. Die tritt ein, wenn ich mir sage, als Koch kann ich anderen beibringen, wie man Essen zubereitet. Das führt mich zur Kochschule. Diese kann ich dann ins Fernsehen bringen, und schon bin ich von 20 Teilnehmern bei Zehntausenden von Zuschauern. Wer's dann nachlesen will, für den schreibe ich Kochbücher – und so weiter.

Petits Fours | Mut zu Neuem: Jede Idee, ob von einem Unternehmen oder einem Koch, hat eine Haltbarkeitsdauer – genau wie ein Lebensmittel. Ist es frisch, schmeckt es am besten, ist es zu lange gelagert worden, wird es fad oder sogar schlecht. Darüber muss man sich immer klar sein. Im Grunde genommen heißt das: Sobald etwas erste Erfolge zeigt, muss ich schon wieder weiterdenken. Never stop, nein, nicht creating, sondern cooking.

Mirko Reeh ist Fernsehkoch, Kochbuchautor und betreibt eine Kochschule in Frankfurt am Main.]

DIE GESICHTER DIESER AUSGABE

Wenn wir uns in der *spectrum*-Redaktion für ein Thema entscheiden, wissen wir nicht, wohin es uns am Ende führen wird. Insbesondere beim Thema „Geld“ war nur eines klar: Es würde sehr vielfältig werden.

Wir hoffen, diese Vielfalt hat Ihnen beim Lesen Spaß gemacht, und Sie haben dabei etwas Neues erfahren oder etwas Anregendes mitgenommen.

Dieses Magazin ist nichts ohne seine Interview-Partner und Gastautoren. Mittlerweile sind es über 160 Experten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Beratung, aus Kultur, Sport und Kunst, die uns ihr Wissen und ihre Erfahrungen zur Verfügung gestellt haben.

Für ihre Zeit und ihr Engagement wollen wir uns an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Ihr *spectrum*-Redaktionsteam



Dr. Gerhard Kebbel (Seite 8–9)

ist seit März 2016 Bereichsleiter Digitalisierung der Helaba. Zuvor war er Berater bei BCG und KPMG mit dem Schwerpunkt Strategieentwicklung und -umsetzung in der Finanzdienstleistungsbranche sowie zehn Jahre in der Commerzbank-Gruppe, zunächst als Bereichsleiter in der Eurohypo, dann als Bereichsleiter und Bereichsvorstand in der Commerzbank mit den Schwerpunkten Geschäftssteuerung, Risiko-Controlling und Reorganisation. Seit 2013 beschäftigt er sich intensiv mit Digitalisierungsthemen sowohl im B2C- wie im B2B-Bereich.

@ Gerhard.Kebbel@helaba.de → www.helaba.de



Hans-Jürgen Kuhl (Seite 14–15)

ist gelernter Fotokaufmann, hat als Modedesigner in den 1970er- und als Kunstmaler in 1980er-Jahren Karriere gemacht und ist eine Autorität auf dem Gebiet des Geldfälschens. Nachdem er 2007 mit dem weltweit drittgrößten Fund an falschen Dollar-Noten verhaftet wurde und dafür einige Jahre im Gefängnis saß, arbeitet er heute als grafischer Künstler und erlebt eine zweite Medienkarriere. 2010 erschien mit dem Buch „Blütenträume“ seine Biografie (siehe auch Buchtipps Seite 36), 2014 wurde er von TV-Kommissar Christian Berkel in der Terra X Folge „F wie Fälschung: Blütenträume“ als Deutschlands bester Geldfälscher vorgestellt. Beim Thema Fälschungen und Fälschungssicherheit ist er für Medien wie Handelsblatt oder Frankfurter Allgemeine Zeitung ein gerne interviewter Experte.

@ info@kuhl-koeln.de → www.kuhl-koeln.de



Dominic Veken (Seite 20–21)

ist einer der führenden Strategieberater und Unternehmensphilosophen in Deutschland. Er zählt zahlreiche nationale und internationale Unternehmen zu seinen Kunden. Er lehrt „Unternehmensphilosophie“ an der Universität der Künste in Berlin und hält Vorträge über Begeisterung, Sinn und Kulturwandel. Zudem ist Veken Autor der Bücher „Ab jetzt Begeisterung“ und „Der Sinn des Unternehmens“. Vor seiner Selbstständigkeit war Dominic Veken geschäftsführender Gesellschafter und Chefstrategie von Kolle Rebbe, einer bekannten Kreativagentur. Hier hat er unter anderem die CDU und Angela Merkel im Bundestagswahlkampf strategisch beraten und war am Gewinn von mehreren Dutzend Kommunikations-Awards beteiligt.

@ dominic@veken.de → www.veken.de



Ulf J. Froitzheim (Seite 22–25)

ist einer der erfahrensten und besten Technik-Journalisten Deutschlands. Lange bevor Computer in jedem Haushalt und auf jedem Schreibtisch standen, war er in der Branche tätig, arbeitete in den 1980er-Jahren als Redakteur bei „Computer Business“, bei der „Computerwoche“ und bei „Hightech“. Seit 1991 schreibt er als freier Autor für viele große Publikationen in Deutschland, darunter die „Wirtschaftswoche“, „brandeins“ oder „Technology Review“. Dort erschien von 2006 bis 2013 die monatliche Kolumne „Froitzeleien“, die unter dem Namen „Ulfs Welt“ fortgeführt wird. Froitzheim ist Mitglied im Landesvorstand des Bayerischen Journalisten-Verbandes.

@ kontakt@ujf-online.de → wp.ujf.biz



Mirko Reeh (Seite 33)

hat sich mittlerweile um die ganze Welt gekocht. Schon früh verband der gebürtige Bad Hersfelder die Leidenschaft zum Kochen mit seiner Fähigkeit, Menschen zu unterhalten. Er gibt Kochkurse und servierte auch der Politprominenz seine Gerichte, beispielsweise bei der Deutschen Bundesregierung und auf dem Wirtschaftsgipfel in St. Petersburg. Bei TV- und Radiosendern ist er eine feste Größe, unter anderem mit den Formaten „Koch Undercover“ und „Weltenbummler“ sowie „Kampf der Köche“ auf Sat.1. Außerdem schreibt der Bestsellerautor bereits seit über zehn Jahren Kochbücher, mittlerweile kommt er auf 35 verschiedene Titel. „Handkäse Deluxe“ 1 & 2 waren in allen deutschen Bestsellerlisten unter den Top 10. Mirko Reeh betreibt zwei Kochschulen auf Mallorca und in seiner Heimat Frankfurt, dort hat er auch den Private Food Club gegründet.

@ kochwelt@mirko-reeh.com → www.mirko-reeh.com

Impressum

spectrum
Nr. 53 / 23. Jahrgang
Ausgabe I von II | 2017
ISSN 0949-7846

Herausgeber:
Deutsche Leasing Gruppe
Kommunikation und Veranstaltungen
Frölingstraße 15 – 31
61352 Bad Homburg v. d. Höhe
Telefon: +49 6172 88-00
Telefax: +49 6172 881178
E-Mail: service@deutsche-leasing.com
Internet: www.deutsche-leasing.com

Chefredakteur und verantwortlich
für den Inhalt:
Michael Hasenpusch (mha)

Redaktionsteam:
Dorina Diemer (ddi)
Carsten Lühr (clü)
Axel Werning (awe)

grasundsterne, München

Gestaltung:
David Barclay,
barclaywinter Graphic Designers

Lithografie:
Karpf!Kreativ GmbH,
Aschaffenburg

Druck:
PrintPlus Solutions, Friedrichsdorf

Bildnachweis:
Marko Ahtisaari, Flickr.com, CC BY 2.0;
Classical Numismatic Group, Inc.;
European Payments Council;
Bayerische Staatsbrauerei Weihenstephan;
Fotolia (3dsculptor, pro motion pic);
Alex Habermehl Fotografie;
iStockphoto (123dartist);
Wilmar Koenig;
Liebherr-International Deutschland GmbH;
pixabay (CC0 Public Domain, qimono);
Matthias Rhomberg;
Shutterstock (antoniokhr, pathdoc);
Stefan Krutsch Fotografie;
Stiftung für Fotografie und Medienkunst
mit Archiv Michael Schmidt;
Cathrine Stukhard;
Wikipedia (Francesco Salviati);
Deutsche Leasing Archiv
sowie von den Autoren.

5558.DL.UE.0517.PPS.09-1.0.KM





Christoph Gottwald
Blütenträume –
Die unglaubliche Geschichte des
Geldfälschers Jürgen Kuhl

Dumont Verlag 2014
352 Seiten, 9,95 Euro
ISBN 978-3-8321-6259-7

Modedesigner, Kunstmaler, Dollar-Fälscher

(*clü*) Von seiner Werkstatt aus fordert er eine Weltmacht heraus und ruft das Bundeskriminalamt, die GSG 9 und den Secret Service auf den Plan: Jürgen Kuhl hat Dollar-Noten gefälscht, sehr viele und sehr perfekt. Christoph Gottwald, Regisseur und Kölner Krimiautor, erzählt in „Blütenträume“ die spektakuläre Lebensgeschichte des Kölner Dollar-Fälschers.

Als Sohn einer bürgerlichen Familie entwickelt der 1941 geborene Kuhl früh ein Faible fürs Halbseidene. Im Milieu etabliert sich der passionierte Barbesucher schnell, sein Geld jedoch verdient er zunächst legal, zuerst in seinem Lehrberuf als Fotokaufmann, dann als Modedesigner, der in den 70er-Jahren große Erfolge hat. In den 80er-Jahren arbeitet er als Kunstmaler im Stil von Andy Warhol. Als sich die Bilder nicht mehr verkaufen und das Geld knapp wird, beschließt er, einfach selbst welches zu drucken.

Das gelingt dem Tüftler Kuhl auch, und zwar sehr gut, wie ihm später die Polizei und die Gerichte bescheinigen. Sein Produkt, die 100-Dollar-Note, ist perfekt, nur hat er keinen Vertrieb: Niemand nimmt ihm die Scheine ab. Als er sie in seiner Verzweiflung auf der örtlichen Müllkippe ablädt, kommen ihm Ermittler auf die Spur. Im Mai 2007 wird er bei der Übergabe von sechs Millionen Dollar Falschgeld verhaftet und zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt.

„Blütenträume“ erzählt Kuhls Leben in faszinierenden Stationen und mit viel O-Ton. Kuhl berichtet mit eigenen Worten, wie aus dem Lebemann ein Fälscher wurde. Erfreulicherweise geschieht dies nüchtern und neutral und vermeidet jede Selbstbeweihräucherung oder Rechtfertigung, wie sie in solch biografischen Werken zuweilen zu finden sind.



Andrea Schaller
WAS IST WAS: Band 78, Geld.
Vom Tauschhandel zum Bitcoin

Tessloff Verlag 2017
48 Seiten, 9,95 Euro
ISBN 978-3-7886-2105-6

Viel mehr als Scheine und Münzen

(*mha*) Wer kennt nicht die WAS IST WAS-Buchreihe, deren Bände vermutlich in fast jedem deutschen Kinderzimmer im Regal stehen. 1961 veröffentlicht der Tessloff Verlag die Reihe, zunächst Hefte am Kiosk, seit 1963 als gebundene Versionen im Buchhandel, die zugleich die ersten Sachbücher für Kinder und Jugendliche auf dem deutschen Markt waren. Der Titel der englischsprachigen Originalausgabe war übrigens „How & Why“.

In der aktuellen Ausgabe des Bands 78 von WAS IST WAS vom März 2017 geht es um Geld, das viel mehr ist als nur Scheine und Münzen: Schnecken, Rinder, Salz und auch Bitcoins. Vom Kaurigeld über Taler bis zur D-Mark beleuchtet dieser WAS IST WAS-Band die Geschichte des Geldes. Geld steht für den Austausch der Menschen miteinander, für Handel und Kultur.

Wie schnell sich die Welt hier verändert, bestätigt allein die Existenz dieses Buches,

das eine Aktualisierung der Ausgabe von 2015 darstellt. Damals wurde von manchen Lesern bemängelt, das immaterielle Geld käme zu kurz, jetzt haben es die Bitcoins schon in den Untertitel geschafft.

In der Geschichte des Geldes geht es um menschliche Bedürfnisse und Träume, um Abenteuer und geniale Erfindungen. Auch Gier und Macht spielen dabei eine Rolle. Das Buch bietet Spannendes rund um Banken, Börsen und den Euro. Neben kuriosen Geldformen zeigen Sonderseiten unter anderem die Währungen in der Welt und wo das Geld gedruckt wird. Der Leser erfährt, wer die ersten Münzen prägte und wo große Goldvorräte lagern.

Der Verlag behauptet, die Reihe eigne sich für Neugierige ab 8 Jahren. Wir finden: stimmt, und zwar mit einer nach oben offenen Altersgrenze.